

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kr 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 98.—
jährlich 192.—

Abstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

Italienisch-französische Beruhigung.

Paris, 25. Juni. Zu der gestrigen Zusammenkunft Briands mit dem italienischen Botschafter Mazzini erzählt „Le Matin“, daß der italienische Botschafter dem französischen Außenminister gegenüber die Versicherung abgab, Mussolini habe allen zuständigen Funktionären in ganz Italien den Befehl zugehen lassen, alle französischfeindlichen Kundgebungen zu verbieten. Bei der gestrigen Zusammenkunft Briands mit dem italienischen Botschafter wurde auch über die Wiedereröffnung der Verhandlungen zwischen Frankreich und Italien verhandelt.

Verona, 25. Juni. Unter Beteiligung von Vertretern der italienischen Behörden und des Mailänder französischen Konsuls wurde gestern der 70. Jahrestag der Schlacht bei Solferino gefeiert. Der französische Konsul erinnerte in seiner Ansprache an die beiden lateinischen Schwestern, die in Zukunft niemals gegeneinander in den Kampf gehen werden.

Herr Pabst macht immer noch von sich reden.

Wien, 25. Juni. (Eigenbericht.) Heute nachmittags hat wieder eine Besprechung der Heimwehrführer mit dem Bundeskanzler stattgefunden. Eine amtliche Mitteilung darüber ist nicht erfolgt. Im Parlament verlautet, der Bundeskanzler habe es abgelehnt, Major Pabst den Aufenthalt in Oesterreich zu gestatten, habe aber in Aussicht gestellt, in absehbarer Zeit, wenn diese Affäre die Öffentlichkeit nicht mehr aufrege, dem Major Pabst zur Erledigung privater Angelegenheiten den Aufenthalt in Innsbruck für einige Tage zu erlauben. Doch mühten Garantien gegeben sein, daß keine Kundgebungen stattfinden und daß Pabst öffentlich und politisch nicht hervortritt.

Herr Frid ist also weder froh noch feig, noch großwahnsinnig.

Dessau, 25. Juni. Wegen Beleidigung des thüringischen Innenministers Dr. Frid hatte sich der politische Redakteur des sozialdemokratischen „Volksblattes für Anhalt“, Gerhard Seger vor dem gemeinsamen Schöffengericht Dessau zu verantworten. Seger hatte in einem Artikel von Frid behauptet, „daß er froh und feige sei“, ihn ferner als „röhenwahnsinnigen Putzschiffen“ bezeichnet und ihm „Mangel an Mut“ vorgeworfen. Seger, sowohl wie sein Verteidiger Reichstagsabgeordneter Landenberg, Berlin, versuchten, den Wahrheitsbeweis für die Behauptungen zu erbringen. Die Frochheit wurde in Frids Verhalten im Reichstag erblickt, und feige sei er gewesen, denn er habe sich vor der Verantwortung geschämt, sei im Kriege nicht an der Front gewesen und habe im Münchener Hitlerputschprozeß eine eigenartige Rolle gespielt. Zahlreiche Beweisangebote wurden abgelehnt, weil das Gericht der Ansicht war, daß selbst, wenn die Behauptungen als wahr unterstellt würden, eine formale Beleidigung übrig bleibe. Der Antrag des Staatsanwaltes lautete auf 200 Mark Geldstrafe. Das Gericht verurteilte Seger zu 150 Mark Geldstrafe und erkannte dem Kläger die Publikationsbefugnis zu.

Chaubinistische Geschäftsordnung

der Internationalen Arbeitskonferenz.

Genf, 25. Juni. Die Vollversammlung der Internationalen Arbeitskonferenz befaßte sich heute mit dem Entwurf eines internationalen Übereinkommens über die Abschaffung der Zwangsarbeit. Die Konvention enthält den Grundsatz der Beseitigung der Zwangsarbeit, sieht aber eine Ubergangszeit vor. Im Laufe der Aussprache, in der sich allein der Vertreter Portugals gegen den Konventionsentwurf wandte, kam es zu einem Zwischenfall, als der griechische Regierungsvorsteher den zustimmenden Standpunkt der griechischen Regierung in deutscher Sprache darlegte. Der Vorsitzende Mahaim unterbrach den Redner und erinnerte an eine Bestimmung der Geschäftsordnung, wonach außer den offiziellen Verhandlungssprachen Französisch und Englisch nur die Muttersprache zulässig sei. Gegen den Widerspruch eines großen Teiles der Versammlung mußte der Redner seine Ausführungen in griechischer Sprache fortsetzen, die nur wenige Versammlungsteilnehmer verstanden.

Notlosigkeit im Reich.

Neuer Finanzminister - alte Wirtschaft. - Verordnungsweg - Neuwahlen?

Berlin, 25. Juni. (Eigenbericht.) Das Reichskabinett hat in der vergangenen Nacht bis ein Uhr getagt. Nachdem der bisherige Reichswirtschaftsminister Dietrich seinen neuen Plan zur Deckung des Fehlbeitrages vorgelegt hat, wurde seiner Vertrauenswürdigkeit als Reichsfinanzminister zugestimmt.

Heute abends hat sich der Reichskanzler zum Reichspräsidenten begeben, der zur Zeit in Ostpreußen zur Erholung ist. Er will ihm den Vorschlag machen, daß die neuen Deckungsvorlagen, wenn im Reichstag keine Mehrheit dafür zu erzielen ist, im Verordnungsweg in Kraft gesetzt werden sollen. Lehnt der Reichstag später ab, so sollen Neuwahlen ausgeschrieben werden.

Die Vorschläge Dietrichs unterscheiden sich zwar in einigen Punkten von den Vorschlägen des früheren Reichsfinanzministers Rodenhauer, aber eine entscheidende Änderung der Deckungsabsichten der Regierung enthalten sie nicht. Er will nicht den gesamten Fehlbeitrag decken, sondern die Gesamtdeduktion des Haushalts im Herbst vorlegen. Es sollen 100 Millionen am Etat gekürzt werden, an der Beitragserhöhung um ein Prozent bei der Arbeitslosenversicherung wird festgehalten, ebenso am Notopfer der Beamten, dessen Höhe auf drei Prozent festgesetzt werden soll, statt, wie es Rodenhauer wollte, auf vier Prozent. Nach unten ist eine Freigrenze von 2000 Mark vorgesehen. Die Heranziehung der Privatangelegten ist fallen gelassen worden. Dietrich übernimmt die Ledigensteuer, außerdem schlägt er bei höheren Einkommen einen Zuschlag von fünf Prozent der bisherigen Steuerleistung vor.

Die Lasten, die das neue Programm den wirklich Leistungsfähigen auferlegt, stehen also in

keinem Verhältnis zu dem, was den Beamten auferlegt werden soll.

Das Schicksal des neuen Programms wird sich voraussichtlich in der nächsten Woche entscheiden, wenn der Reichstag die dritte Lesung des Etats beginnt.

Die Sozialdemokratie warnt vor Militärspekulationen mit Rußland und Italien!

Berlin, 25. Juni. (Eigenbericht.) In der heutigen Reichstagsitzung legte Reichsaussenminister Curtius bei der Beratung seines Etats die Grundlinien seiner Politik dar. Neues brachte er im allgemeinen nicht vor. Er betonte, daß Deutschland an der Sicherung des Friedens mitarbeiten will, um in diesem Schutze den inneren und äußeren Wiederaufbau zu vollenden. Er würde es begrüßen, wenn die Saarfrage im Wege freiwilliger Vereinbarung zwischen Frankreich und Deutschland gelöst werden könnte. Die Stellung gegenüber Rußland sei dadurch gegeben, daß Deutschland für die Weststaaten die Brücke zum Osten bilde und daher auf gute Beziehungen zu Rußland hollen müsse.

Die Ausführungen des Außenministers wurden vom Vertreter der Sozialdemokratie, Genossen Breitscheid, dahin ergänzt, daß wir zwar mit Rußland Handelsbeziehungen wünschen, was aber nicht bedeute, daß Deutschland sich auf irgendwelche militärische Spekulationen mit Rußland einlassen dürfe. Breitscheid warnt vor dem Versuch, nähere Beziehungen mit Rußland anzuknüpfen, besonders jetzt, wo Italien seine Grenzen mit Truppen besetzt. Es dürfe nicht dahin kommen, daß die deutsche Demokratie dem Staat Mussolinis eine Rückendeckung biete.

Geräumt.

Wiesbaden, 25. Juni. Bis einschließlich gestern sind die Orte Oppenheim, Alzen, Höchst, Oberstein, Idar, Türksmühle, Birkenfeld, Kirn, Bingen und Worms von Besatzungstruppen vollständig freigegeben.

Ungarischer Lieferungsstandal.

Sozialdemokratischer Protest.

Budapest, 25. Juni. (M.Z.) Im Abgeordnetenhaus kam es heute zu Värmisungen. Bei der Verhandlung des Gegenwurdes über die Regelung der Aufenthaltserlaubnis für Ausländer brachte der sozialdemokratische Abgeordnete Kabol die Mißbräuche bei den Bauten für die Polizei zur Sprache und richtete heftige Angriffe gegen den Innenminister. Als er trotz wiederholten Mahnungen des Hauspräsidenten nicht von dem Gegenstand abweichen wollte, wurde ihm das Wort entzogen. Diese Mahnung rief bei der Opposition erregte Protestrufe hervor.

Die parlamentarische Fraktion der sozialdemokratischen Partei hat heute im Parlamente einen Antrag angekündigt, wonach wegen der Mißbräuche bei öffentlichen Lieferungen die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses vorgeschlagen wird, welcher die von den verschiedenen Ministerien in den letzten fünf Jahren vergebenen öffentlichen Lieferungen und Bauarbeiten überprüfen und über das Ergebnis im Parlamente Bericht erstatten soll. Dieser Ausschuh soll gerichtliche Befugnisse haben. Seine Verhandlungen würden öffentlich sein.

Die Restaurationsgelüste der Habsburger.

Eine französische Stimme.

Paris, 25. Juni. „Ere Nouvelle“ beschäftigt sich heute in zwei Artikeln mit der Frage einer eventuellen Rückkehr der Habsburger auf den Thron Ungarns. Im ersten der beiden Artikel kritisiert das Blatt überaus scharf die Politik des Quirinals und des Vatikans und wirft die Frage auf, wie denn eigentlich in Wirklichkeit die Politik Großbritanniens in dieser Frage beschaffen sei. In dem zweiten Artikel heißt das Blatt die energische Kundgebung des jugoslawischen Außenministers

Marinkovic gut und sagt zum Schluß: Die Habsburger sind Europa und der Menschheit teuer zu stehen gekommen. Es genüge, die tragische Geschichte der Tage zwischen dem Attentat von Sarajevo und der Kriegserklärung durchzugehen, um sich bewußt zu werden, welche Rolle Wien durch Vermittlung der Habsburger und ihrer Vertrauensleute gespielt hat. Diejenigen, die Serbien das Ultimatum stellten, und welche die Ermordung des österreichischen Erzherzogs und seiner Gattin für ihre persönlichen Ziele und ihre Eitelkeit ausnützten, ohne an die furchtbaren Folgen ihrer Taten zu denken, haben sich nicht nur aus ihrer früheren Heimat, sondern auch aus dem gesamten europäischen Leben selbst ausgeschlossen.

Der Mörder Zena Beg's unzurechnungsfähig.

Belgrad, 25. Juni. Wie aus Ueslöv gemeldet wird, begann gestern dort der Strafprozeß gegen Rija Buciterna, der bekanntlich im Jahre 1928 den Mörder des Proger albanischen Gesandten Zena Beg, Alcibiade Bebi, während der Verhandlung im Proger Gerichtszaal niedergeschossen und auf der Reise nach Ueslöv nach vor der Station im Eisenbahnwagen den ihn begleitenden Polizeieinspeltor Ravisse sowie zwei weitere Mitreisende durch Revolvergeschüsse tötete und drei Soldaten verwundete. Er wurde nach dieser Bluttat in die Belgrader Irrenanstalt als geistesgestört eingeliefert, wo er sich auch bis vor Prozeßbeginn befand. Sein mitangeklagter Bruder Jasar erklärte sich als nicht schuldig, da er während der Tat seines Bruders sich auf der Plattform des Waggons befunden habe.

Nach Verlesung der Gutachten der Proger und Belgrader Ärzte erklärte heute das Gericht den Angeklagten als nicht zurechnungsfähig und stellte das Strafverfahren gegen ihn ein. Sein Bruder Jasar wurde freigesprochen.

Parteitag der tschechischen Sozialdemokratie:

26. bis 29. September in Prag.

Wie das „Pravo Lidu“ berichtet, fand vorgestern eine Sitzung des Vorstandes der tschechischen sozialdemokratischen Partei statt, in der der Antrag des Parteisekretärs Dundr auf Abhaltung des Parteitages vom 26. bis 29. September in Prag angenommen wurde.

Die ewig Mißvergnügten.

Es ist nicht ohne ein gewisses Interesse, zu erfahren, was zwei der sogenannten Oppositionsparteien, das sind die Kommunisten und deutschen Christlichsozialen, deren Politik immer mehr zu regelrechtem Querulantenhum sich ausbildet, zu dem vorzeitigen Parlamentsschluß zu sagen haben. Beide sind von derselben Triebfeder inspiriert: wie nützt man die Parlamentsvertagung gegen die sozialistischen Parteien aus? Die letzteren bewegt dabei noch ein anderes: Wie bringt man der Welt wieder einmal in Erinnerung, daß sie, die deutschen Christlichsozialen trauernd außerhalb der Regierung stehen? Mit der Betrachtung dessen, was die Kommunisten zu sagen wissen, kann man es kurz machen. Sie sind natürlich unzufrieden. Wie immer. Die Verlegung einiger Regierungsvorlagen auf den Herbst regt sie fürchterlich auf. Selbstverständlich ist wie an allem und jedem der — Sozialfaszismus daran schuld. Die Kommunisten sind grundsätzliche Gegner des Parlamentarismus und der Demokratie, was sie aber nicht hindert, ständig über zu wenig Demokratie zu klagen und so bringt sie auch der Abbruch der Parlamentsverhandlungen gewaltig in Harnisch. Alles was die gegenwärtige Regierungskoalition unter dem Druck der sozialistischen Parteien zustande brachte, erscheint ihnen als Dreck und Mist, sie sind eifrigt befreit, es in seiner Bedeutung zu entwerten und ebenso wäre es mit dem 13. Monatsgehalt für die Staatsangestellten und der Aufbesserung der Kriegsinvalidentrenten gewesen. Die Erledigung dieser beiden Vorlagen wäre als sozialfaszistischer Verrat, wenn nicht gar als eine Kriegsvorbereitung gegen EZSA. ausgeschrien worden. Aber, da sie nicht erledigt wurden, ist es auch sozialfaszistischer Verrat. Man kann also die von dieser Seite kommenden Neuerungen über die Parlamentsvertagung ruhig zu den übrigen legen.

Ausführlicher muß man sich schon mit den Expektationen der deutschen Christlichsozialen beschäftigen. Den Ton gibt das bei ihnen noch immer mit unverminderter Stärke nachhallende Schmerzgefühl über ihre Abhaltung von der Regierungsmehrheit an. Die reinste Freude ist ihnen die Schadenfreude. Eine Regierung ohne Dr. Mayr-Harting — haben wir nicht immer gesagt, daß das zu keinem guten Ende führen kann? Seit einem halben Jahre unken die christlichsozialen Frösche munter darauf los, daß es ohne sie nicht gehen werde, ohne daß freilich diese Unkenrufe von der Wirklichkeit beachtet worden wären. Jetzt glauben sie endlich den Moment gekommen, wo sie den Beweis erbracht zu haben glauben. Das Parlamente konnte die in den Verhandlungen über das Arbeitsprogramm eingetretene Stockung nicht überwinden und mußte ein paar Wochen früher in die Ferien gehen. Wären die Christlichsozialen dabei, ginge alles flott. Das sagen sie nun nicht gerade so direkt, aber dem Sinne nach. Ohneweiteres sei zugestanden, daß es unter dem Bürgerblock, da Dr. Mayr-Harting noch den Ministerstuhl zieren durfte, glatter ging. Was immer das Herz der Befürworter begehrt, an den Christlichsozialen fand es keinen Widerstand. Wonach es den tschechischen Zentralismus, Imperialismus und Militarismus gelüftete — die deutschen Regierungsparteien apportierten es mit Hingebung und Selbstverleugnung. Da gab es kein Stoden; erst als die Wähler bei den ersten Landeswahlen den Christlichsozialen die Quittung ausstellten, wurden diese stuhig und von da ab häuften sich die Stockungen, bis sie schließlich im vergangenen Herbst zur Parlamentsauflösung führten. Das soll nun ein Vorwurf sein, daß es jetzt, da sozialistische Parteien in der Regierungsmehrheit sind, den Vertretern der beständigen Klassen nicht mehr so leicht gemacht ist, den Staat in ihren Dienst zu stellen? Den Vorwurf nehmen die sozialistischen Parteien gerne auf sich und ge-

loben, — in gleicher Weise auch in Zukunft fortzuführen.

Für jeden politischen WC-Schützen ist es nicht schwer, die wahren Ursachen des Konfliktes in der Regierungskoalition zu sehen, nur die Christlichsozialen kommen nicht darauf und stellen sich blind. Die Ursache ist, daß dieselben Christlichsozialen seinerzeit eine Steuerreform mitbeschließen geholfen haben, die ein skandalöses Unrecht an den ärmeren Bevölkerungsschichten bedeutete, den Kapitalisten dagegen die Erwerbsteuer oft bis auf ein Drittel der bis dahin bestehenden Höhe reduzierte und der Finanzminister nun zu einem, allerdings sehr geringen Teile, dieses Unrecht gut zu machen suchte. Gewiß, so weit wären schon die bürgerlichen Parteien, daß sie der Forderung nach Verbesserung der Lage der Staatsangestellten und der Kriegsbeschädigten zum Teil entsprochen hätten, aber für diese Mehrbelastung sollten nach ihrem Willen nur die beschlagnahmten Massen bluten. In ihrer Verbundenheit mit den Kapitalisten wollen die Christlichsozialen nicht dem schrankenlosen Egoismus dieser Kreise und ihrer Parteien die Schuld geben, daher behaupten sie: „Die Hauptursache liegt wohl in der Zusammenfassung der gegenwärtigen Regierungsmehrheit“. So folgert das christlichsoziale Blatt „Das Volk“ und ähnlich erklärt es ihren gläubigen Lesern die „Deutsche Presse“: „Die sozialistischen Parteien bekennen sich offen als Klassenparteien, das heißt, sie sind entschlossen, ohne Rücksicht auf die Interessen der anderen Gruppen — soweit ihre parteigemäße Macht reicht — ihre Interessen zu vertreten“. Das ist vor allem, ohne daß dies die „Deutsche Presse“ beabsichtigt, ein Ehrenzeugnis für die sozialistischen Parteien, die Bestätigung und Anerkennung, daß die Sozialisten wirklich die Interessen der von ihnen vertretenen arbeitenden Massen vertreten. Nun muß das christlichsoziale Hauptorgan aber entdecken, daß die bürgerlichen Parteien „auch nur Klassenparteien“ seien und darum eben gehe es nicht, darum sei das Regieren unter der gegenwärtigen Koalition „eine ununterbrochene Tragikomödie der sozialistischen und bürgerlichen Klassenpolitik“. Darauf ist zu entgegnen, soweit von einer ununterbrochenen Tragikomödie gesprochen werden kann (denn schließlich hat die gegenwärtige Regierungsmehrheit immerhin eine gewisse, auch die ärmeren Volkskreise berücksichtigende Tätigkeit zu entfalten vermocht), so lag sie nur auf seiten der unfreiwillig im Schmollwinkel stehenden und sich nach einem Ministerfauteuil, ach, so sehr sehnenenden deutschen Christlichsozialen.

Was aber den Christlichsozialen Jammer über die in der Koalition herrschenden scharfen Gegensätze betrifft, so können wir uns schon vorstellen, daß das Regieren und die Verbeistehung von Einigungen leichter sein könnte, wenn gleichartigere Parteien zu einer Koalition zusammengefaßt werden könnten. Auch unser schönstes Ideal ist die Zusammenlegung dieser Regierungsmehrheit nicht, aber sie ist vorläufig die einzig mögliche und so muß mit ihr recht und schlecht immer wieder zu regieren versucht werden, wobei sich die sozialistischen Parteien aus Rücksicht auf ihre zu ihnen in schroffem Gegensatz stehenden bürgerlichen Partner nicht veranlaßt sehen können, auf die Geltendmachung ihrer Forderungen zu verzichten. Dabei gibt es naturgemäß Reibungen, da geht es halt nicht glatt zu, aber damit wird sich eben der Schönheitsfimmel der Christlichsozialen, solange diese Koalition besteht, abfinden müssen. Wir glauben gerne, daß alles reibungsloser zugeht, wenn die Christlichsozialen als „die wahre Volkspartei“, wie sie sich zu nennen belibien, dabei wären, das heißt, von ihrer Seite würde nichts getan werden, um die Reibungsflächen, falls es sich um Erfüllung von Wünschen der Besitzklassen handeln würde, zu vermehren. Wirklich zu ändern wären diese Verhältnisse jedoch auch

gen zu verzichten. Dabei gibt es naturgemäß Reibungen, da geht es halt nicht glatt zu, aber damit wird sich eben der Schönheitsfimmel der Christlichsozialen, solange diese Koalition besteht, abfinden müssen. Wir glauben gerne, daß alles reibungsloser zugeht, wenn die Christlichsozialen als „die wahre Volkspartei“, wie sie sich zu nennen belibien, dabei wären, das heißt, von ihrer Seite würde nichts getan werden, um die Reibungsflächen, falls es sich um Erfüllung von Wünschen der Besitzklassen handeln würde, zu vermehren. Wirklich zu ändern wären diese Verhältnisse jedoch auch

Nach den Sachsenwahlen. Katzenjammer im bürgerlichen Lager.

Die Sieger im Sachsenwahlkampf und die Besiegten — Sakentkruzer und das alte Bürgertum — sind von dem Ausgang der Landtagswahlen am Sonntag in gleicher Weise enttäuscht und unbefriedigt. Das Bürgertum hat in Sachsen und anderswo den Nationalsozialismus lange Zeit freundlich gehegt und groß werden lassen. Waren doch die Sakentkruzer die verlässlichsten Handhabe gegen den Sozialismus, man konnte ihnen alle Sachen anvertrauen, an denen man sich selbst nicht gern die Hände verbrannt oder schmutzig machte. Bis vor kurzem noch hat das sächsische Bürgertum den Nationalsozialismus gefördert, hat vor allem die nunmehr so arg aufs Haupt geschlagene Deutsche Volkspartei der Herren Büniger und Blüher die Nationalsozialisten als Vortrupp im Kampfe gegen den Marxismus gewertet und ins Treffen geschickt. Nun kommt die Ernüchterung. So haben sie sich — der Führer der Volkspartei sagte es in der ersten Aufregung nach der Wahl einem Interviewer fast mit diesen Worten — so haben sie sich den „Kampf gegen den Marxismus“ natürlich nicht vorgestellt. Die Sakentkruzer gewinnen neun Mandate, aber alle auf Kosten der alten Bürgerparteien, die Volkspartei verliert fünf von 13, die Deutschnationalen drei von acht, die so brauchbaren und fähigen „Altszialisten“ werden verschlungen. Dazu haben sie den Nationalsozialismus nicht aufgepäppelt!

Gerade in Sachsen hat die Industrie dem Nationalsozialismus oft genug ihre Schuld bewiesen. Die Förderung völkischer Verbände durch die sächsischen Industriellen wurde vor Jahren schon gerichtsnotorisch festgestellt. Der aus der Hillerpartei chappierte Kapitänleutnant Müde hat allerhand über die Beziehung der Sakentkruzer zur Industrie erzählt. Aber die Herren Fabrikanten verstanden das doch immer so, daß die Sakentkruzer den Sozialdemokraten Abbruch tun sollten und nicht so, daß die Sakentkruzer der Partei der Industriellen beinahe die Hälfte der Mandate abnehmen sollten. Von den eigenen Sünden gebissen zu werden, nachdem man sie jahrelang gefüttert und auf den roten Mann dressiert hatte, mag nicht angenehm sein!

Aber auch bei den Nationalsozialisten ist die Siegesfreude getrübt. Sie haben zwar viel mehr als sie hoffen konnten, gewonnen; aber sie haben es eben dort gewonnen, wo sie gar nichts gewinnen wollten. Vier Mandate, der Sozialdemokratie abgenommen, wären ihnen lieber gewesen als neun, die ausschließlich die bürgerlichen beisteuerten. Verschiedenes wird nämlich an diesem Wahlsieg sichtbar. So z. B., daß die Nationalsozialisten trotz Geschrei und Aufmärschen und „Volksbewegung“ noch immer eine kleinbürgerliche und keine proletarische Partei sind. Daß die Sozialdemokratie den Angriffen der Nazis gegenüber genügend gedeckt und gesichert ist. Daß der Kampf gegen den Marxismus diesem nichts anhaben,

durch die Heranziehung der Christlichsozialen nicht, denn wenn sie sich auch noch so nachgiebig, schaffsfromm und demütig verhalten würden, die andern wären zu dieser Schaffsfrommheit nicht zu bewegen.

Es ist nun einmal die Eigentümlichkeit aller Regierungskoalitionen, daß Verständigungen, Kompromisse gesucht werden müssen, das bliebe so auch, wenn man mit dem christlichsozialen Gejammer endlich ein Einsehen hätte und die armen Zurückgewiesenen mit einem Ministerfessel von ihrem ewigen Mißvergnügen erlösen wollte.

sondern nur die eigenen Sekundanten erschlagen kann. Nicht nur, daß die Nationalsozialisten sich mit diesem Sieg von ihrem eigentlichen Ziele beträchtlich entfernt haben, müssen sie auch die nachteilige Auswirkung auf das übrige Deutschland fürchten. Die Bourgeoisie wird ihnen wahrscheinlich für einige Zeit ihre Gunst entziehen und den Brottorb der „Volksbewegung“ höher hängen. Der Zulauf aus den radikalen Kleinbürgerschichten wird nachlassen, weil der Bewegung der Rimbuss genommen ist. Als Marxisten, als die vermeintlichen „Reiter“ vom roten Alp der Bourgeoisie hat man sie begrüßt; in der Hoffnung, nun endlich den wahren heiligen Georg, den Drachentöter, entdeckt zu haben, ließ man ihnen zu. Was aber stellt sich heraus? Der heilige Georg sticht nicht den roten Drachen, sondern seine Hintermänner nieder. Der Antimarxismus Hitlers schadet lediglich den Antimarxisten anderer Richtung, nimmt aber dem Marxismus nicht ein Mandat, nicht eine Stimme ab! Eine der wesentlichsten ideologischen Voraussetzungen des Nationalsozialismus in Deutschland, seine Werbestärke als „antimarxistische“, als Arbeiterpartei, ist durch das Sachsenwahlergebnis schwer erschüttert.

Mit Vergnügen liest man die Siegesberichte auch unserer Sakentkruzerpresse mit dem Unterton von Schmerz und Schamgefühl. Sie wollten die Sozialisten schlagen und haben ihre eigenen Leute getroffen. Sie haben bei ihrem größten „welt-historischen“ Wahlsieg dem „Marxismus“ keine Stimme abjagen können. Tröstend verweist der „Tag“ auf das nächste Mal. Diesmal sei es noch nicht gelungen, aber das nächste Mal werde man die Marxisten schlagen. Ein schöner Vorfall, nur werden ihn Freund und Feind jetzt kaum mehr ernst nehmen. Der Glanz, von dem die kleine Firma lebte und groß wurde, ist dahin. Es war ein großer — Phrrhussieg.

Schlusssitzung des Gesundheitsausschusses

Prag, 25. Juni. Im Parlament tagte heute noch in Beisein des Gesundheitsministers Dr. Spina, der Gesundheitsausschuß. Der Ausschuss beendete die Debatte über das letzte Exposé des Ministers. Von den Debattierern betonte Dr. Kalas, der tschechisch- agrarische Hausparlamentarier, seine Zustimmung zu dem Standpunkt des Finanzministers über die Aufhebung des Heilfonds der öffentlichen Angestellten. Demgegenüber erklärte der tschechische Genosse Seidl, daß die ungeheure Mehrheit der Staats- und öffentlichen Angestellten und der Lehrereorganisationen die Anregung des Finanzministers auf Aufhebung des Heilfonds entschieden ablehne und weiter auf einer selbständigen Krankenversicherung der Staats- und öffentlichen sowie auf der unverzüglichen Sanierung des Heilfonds beharre. Minister Dr. Spina reagierte in seiner Antwort auf einige Anregungen der Redner aus der letzten Sitzung und behielt sich vor, zu den heutigen Ausführungen der Redner in der nächsten Sitzung Stellung zu nehmen, die auf den 10. September anberaumt wurde.

Die Taktik der Nationalsozialisten.

Ueber die Taktik und die Agitationsmethoden der deutschen Nationalsozialisten enthält das Berliner „Tagebuch“ eine Darstellung, die mit den nationalsozialistischen Methoden vertraut ist. Wir entnehmen der Schilderung folgendes:

Die kardinale Anweisung des Diktators Adolf (Hitler) an die Propagandisten der Partei ist in folgenden, wörtlich zitierten Sätzen zu finden:

„Die Aufgabe der Propaganda ist nicht ein Abwägen der verschiedenen Rechte, sondern das ausschließliche Betonen des einen, durch sie zu vertretenden. Sie hat nicht objektiv auch die Wahrheit, soweit sie den andern günstig ist, zu erforschen, um sie dann der Masse in doktrinärer Aufrichtigkeit vorzusetzen, sondern ununterbrochen der eigenen zu dienen.“

Ins Deutsche übersetzt: „Lüge, was du kannst!“ Nach diesem Grundsatz arbeitet die Parteimaschinerie denn auch!

Erstes Gebot der Gesamtpropaganda lautet: Alles was in Deutschland geschieht, ist „schlecht zu machen“. Opposition um jeden Preis! Die Nationalsozialisten sind selbstverständlich gegen alles, ob es die Ereignisse der großen Politik, ob es Einzelsvorgänge in einer Stadt sind. Wenn in Siegeltsdorf in Bayern ein Eisenbahnunglück passiert, ist das Thema der nächsten Rundgebung „Eisenbahnunglück in Siegeltsdorf. Rundgebung gegen die Dames-Bahn.“

Zweites Gebot: Sensationalisieren! In tiefem Frieden ruht die Regierung. Trotzdem Schlagzeile des Straßerschen „Nationalen Sozialisten“: „Sturz der Reichsregierung“. Es stellt sich heraus, daß Herr Stroger für den Sturz der Reichsregierung plädiert. In Gladbeck muß sich der Primaner Husmann wegen Mordes an seinem Klassenossen Daube verantworten. Was schreiben die Streicher vom „Stürmer“ und Dr. Leh vom „Westdeutschen Beobachter“? Daube von Juden geschächelt! Das wird obendrein auch illustriert: Juden, mit ihrem Zylinder auf dem Kopfe, halten den unglücklichen Daube über einen Bootschiff; im Hintergrund glänzt der Davidstern, zu dessen höherer Ehre eine Frauke dem Opfer das Messer durch die Kehle zieht.

Drittes Gebot: Cherchez le juif! (Suche den Juden!) Zeige hinter allem, was in der Welt geschieht, den „internationalen Juden“. Sprich, in Analogie zu Zuchthäusern, von jüdischen „Bankhäusern“. Nenne die Namen Barmat, Antiskler und Klarek und zeige daß Korruption ein Mittel der Juden zur Erlangung der Welt Herrschaft ist. Krame in alten Sittengesetzen und sei glücklich, wenn du drei geistesranke jüdische Sittlichkeitsverbrecher findest. Zeichne ihre verwerflichen Untaten, wie der „Stürmer“ es jeden Monat mindestens einmal tut; fälsche Stellen aus den jüdischen Sittengesetzen, und dem Hörer wird klar, daß nur der Nationalsozialist Deutschland vor der „zerstehenden jüdischen Pest“ befreien kann.

Deutsche und tschechische sozialdemokratische Lehrer zu Schul- und Gehaltsfragen.

Am Sonntag, den 22. Juni d. J. fand in Prag eine gemeinsame Beratung von Vertretern der Vorstände der deutschen und tschechischen sozialdemokratischen Lehrereorganisationen statt. Ueber die Beratung wird folgender Bericht herausgegeben:

Es wurde beschlossen, in allen Schulfragen gemeinsam vorzugehen, um die sozialistischen Grundsätze auch auf dem Gebiete der Schule zur Geltung zu bringen.

Sie begrüßt die Schulreform des Ministers Gen. Dr. Drexler auf das wärmste und erblickt darin einen entscheidenden Schritt nach vorwärts.

Zwischenpiel.

Von Thella Merwin.

(Fortsetzung.)

„Aber nicht mehr lange“, antwortete Arnold lebhaft, als erwache er aus einer Betäubung, mit einer gewissen Schärfe, die Rainrat in Erstauen setzte, „die Spekulation ist ein zu stürmisches Meer, und der ganze krankhafte Fieberzustand der Nachkriegszeit ist im Abflauen begriffen. In einem gesunden Volkskörper sind derartige Zustände unmöglich, und die Bäume können unmöglich bis in den Himmel wachsen. Unser Land steht vor einer Konsolidierung seiner Währung, oder es muß jetzt endgültig zugrunde gehen, jedenfalls — das Ende jeder Aktienpekulation steht vor der Tür. Noch wollen ein paar Regierer ihr Schädelchen ins Trockene brühen, dann wird der Schauspiel des Geldkrieges verblenden, und auf der Börse wird es anschauen wie auf den Schlachtfeldern, die Cool jetzt als Sensation den Reisenden zeigt — die Webeine der beschlagnahmten Armeen, die ihr Geld auf diesem Totensfeld vergraben haben, werden aus den Trümmern ragen, während die Arrangeure des Wirtschaftskrieges sich mit denen des Weltkrieges im valutafarben Ausland zum Bunde finden werden — auch hier sind es wieder die Namenlosen, Willenlosen, die das Opfer sein werden.“

„Na, hör mal, du sprichst ja wie in einer Volksversammlung!“ rief der Bankier, unangenehm berührt, aus. So in Dausch und Bogen, mit demagogischen Reden, läßt sich ein derartiger wirtschaftlicher Prozeß nicht einfach abtun. Die

Papiere sind noch immer unterbewertet, sie müssen noch viel weiter hinauf, jede Aktie ist heute nur ein Scheinbesitz.“

„Erlaube“, unterbrach ihn der Freund, „ich will dir mit reinen Daten, ohne jede Parteinahme, nachweisen, daß ein Fortführen der alten Inflationsweise in einem Zeitraum von höchstens einem Jahre noch...“

Plötzlich schlug sich Rainrat vor die Stirn.

„Himmel, jetzt fällt es mir erst ein... bist du am Ende der so vielgenannte Wiegler, den sie in den Zeitungen nur noch den „Aufwiegler“ nennen?“

„Ja, der bin ich wirklich“, sagte Arnold mit einer gewissen Verlegenheit. „Ich habe gedacht, du wüßtest es, und habe mich sehr gefreut, daß du trotzdem so freundlich zu mir warst... denn eigentlich, Albert, sind wir ja Geegner.“

„Freue mich sehr, den Savonarola unserer Zeit mit eigenen Augen zu sehen. Na, weißt du, die Politik ist nicht gerade die schönste Beschäftigung für einen solchen Idealisten, wie du es geblieben zu sein scheinst.“

„Gerade sie ist es, die mich heute zu dir führt, denn sie hat mich in eine Sackgasse gebracht. Ja, es ist keine gute Beschäftigung, und doch, Albert, gerade in dieser Zeit und gerade, weil ich ein Idealist bin, darf ich nicht einfach meine Hände in den Schoß legen und mich mit der alten Phrase abwenden: Politisch Lied, ein garstig Lied! Ich weiß, daß ich es bitter bezahlen muß, aber ich bringe soviel Selbstsucht nicht auf, nur mir und meiner Familie zu leben... könnte ich das, wäre ich heute ein wohlbestallter Karrierejäger, der sich's vielleicht noch einmal in einem Ministerfauteuil

bequem machen würde, und heute...“ Ueber das Gesicht Rainrats war eine Wolke geglitten, aber er schwieg. Der andere fuhr fort:

„Du wirst aus den Zeitungen erfahren haben, daß ich vorläufig vom Amte suspendiert bin, und daß hier eine Disziplinaruntersuchung gegen mich anhängig gemacht wurde. Bei dem heutigen Sturz der Regierung, und nachdem ich so weit gegangen bin, die Korruptionsaffären eines so hohen Herrn wie des S. öffentlich zu besprechen, habe ich nichts Gutes zu erwarten. Ich habe die Freiheit in unserem Lande weitaus überschätzt: ich gestehe dies ohne weiteres ein, und die Folgen dieses Mißverständnisses können unübersehbar sein. Wäre ich allein, würde ich sie furchtlos auf mich nehmen. Aber ich bin verheiratet und Vater von vier Kindern — eine schwere Verantwortung ihnen gegenüber lastet auf mir. Meine Frau war eine einfache Stenographin in unserem Amte — die Liebesbeirat allein hat mir Feinde in unseren Kreisen gemacht — keine Spitze mit ihrem Einfluß steht hinter mir. Ich weiß nicht, ob du dir von der Geschäftigkeit meiner unmittelbaren Vorgesetzten ein Bild machst, es ist auch ohne Bedeutung, aber aus dieser Quelle niederer Kleinstadtbosheit fließt die ganze Verleumdung gegen mich, denn hier, in der Hauptstadt, haben sie keine Ansicht und kein Urteil über mich. Lange habe ich gegögert, vielleicht schon zu lange, aber gute Freunde haben mir widerraten, den Kampf so ungleich zu führen, ich solle mich einfach wehrlos ausliefern. Da bist du mir eingefallen. Ueber alle Gegensätzlichkeit unserer Anschauungen hinweg, so habe ich mir gedacht, wirst du aus alter Zeit Liebe genug für mich empfinden, um mit deinem großen Einfluß dafür zu sorgen, daß

mir Berechtigung widerfahre — nichts anderes begehre ich.“

„Mein Einfluß, ich glaube, alter Freund, du überschätzt ihn ein bißchen.“

Nach vor fünf Minuten hatte Rainrat mit diesem Einfluß gepöhlert, mit einer gewissen, Arnold belustigenden Raivität davon gesprochen, welcher Nachfaktor die Finanz im Lande eigentlich wäre, daß sie der Spiritus rector der Regierungsbeschlüsse sei, so daß sie ihr Blut selbst in die Venen der Justiz und nicht nur der Verwaltung ergieße, kurz, die Finanz war alles, und er, Rainrat, war die Finanz. Arnold schwieg daraufhin und sah den Freund mit seinen scharfen Gläsern nachdenklich an. Dieser jaugte an seiner Zigarre, und da er keine Antwort bekam, sagte er mit trockener Stimme:

„Wenn du als Familienvater auf deine Stellung angewiesen, vom Wohlwollen deiner Vorgesetzten abhängig bist, warum hast du dich als reifer Mann wie ein unbedachter Jüngling exponiert? Und wie stellst du dir das eigentlich vor? Beante des Staates in Opposition zum Staate? Wo kämen wir da hin?“

„Ich glaube“, sagte Arnold mit vollkommener Ruhe, „wir kämen, liebe man den fortschrittlichen Gedanken überall leben, zu einer besseren Staatsverfassung, zu besseren Verhältnissen, zu gewisshafterer Justiz und zu einer gerechteren Verteilung der Güter.“

„Wir wollen hier nicht politisieren“, unterbrach ihn Albert nervös. „Ich glaube, die Politik hat dich genug gekostet und du könntest sie schon sein lassen. Das Prinzipielle allein, das uns trennt, würde Stunden erfordern, wollten wir uns darüber aussprechen — und diese Zeit habe ich nicht.“ (Schluß folgt.)

Die sozialdemokratische Lehrerschaft wird diese Bestrebungen mit allen Kräften unterstützen.

Das Erscheinen der neuen Lehrpläne hat nun einzelne Bezirksschulinspektoren verleitet, eine allzu rasche Einführung der Detaillierung anzuordnen. Vor dieser Maßnahme warnen wir als erfahrene praktische Schulmänner, denn ein derartiger Vorgang widerspricht dem Geiste der eben herausgegebenen modernen Lehrpläne.

Das beständige Hinausschieben der Gehaltsregelung der Staatsangestellten und Lehrer muß diese schwer verbittern. Wir fordern eine rasche, günstige Lösung der Frage des 13. Monatsgehaltes, weil befürchtet werden muß, daß die, infolge neuerlicher Belastung wichtiger Lebensbedürfnisse anschwellende Teuerung, diese geringfügige Gehaltsregelung aufheben wird. Die Herbsttagung des Parlamentes wird sich dessen bewußt werden müssen, daß es außer der 100prozentigen 13. Monatsgehaltes, die Gehaltsverhältnisse der Lehrer und Staatsangestellten definitiv zu lösen gilt.

Die Vorstände der beiden sozialdemokratischen Lehrerverbände wenden sich an die Vollzugsorgane ihrer Parteien, damit diese in ihrer politischen Tätigkeit das Augenmerk den Schulfragen, insbesondere der Schulreform zuwenden und den berechtigten Forderungen der Lehrerschaft zum Durchbruch verhelfen.

Für die Reichsvereinigung deutscher sozialdemokratischer Lehrer:

Hanns Reumann, Vorsitzender, Josef Sudl, Geschäftsführer.

Za organizacijsoc. dem. učitelů a profesorů v Čsl. republice:

prof. F. Mareš, předseda, F. V. Baláček, jednatel.

Der Streit der Universitäten.

Stellungnahme eines tschechischen Sozialdemokraten.

In der „Nova Svoboda“ veröffentlicht Gen. Sladimir Ryba, Redakteur des „Pravo Lidu“, in leitender Stelle einen Aufsatz über den Streit der beiden Universitäten. Wie bekannt, wurde der deutschen Universität durch das Universitätsgesetz vom Jahre 1920 das Recht genommen ihren früheren Titel Karl-Ferdinands-Universität zu tragen und die tschechische Universität als die alleinige Rechtsnachfolgerin der 1348 von Karl IV. gegründeten Universität anerkannt. Genosse Ryba schreibt nun, daß auf Grund des letzten Gutachtens des akademischen Senats der tschechischen Universität die Sache nun so steht, daß die Senate der beiden Universitäten der einseitigen Meinung sind, daß bis zum Jahre 1920 beide Universitäten die rechtsgültigen Nachfolger der alten Karlsuniversität gewesen sind. Bis zum Jahre 1882 gab es in Prag nur eine Universität und es ist gar kein Zweifel, daß diese die Erbin der alten Karlsuniversität gewesen ist. Im Jahre 1882 wurde nun diese Universität in eine deutsche und in eine tschechische geteilt. Die damalige österreichische Regierung hat nun beiden Universitäten den alten Namen belassen, hat aber das Archiv und die Abschieden der deutschen Universität gegeben, während sich die tschechische mit Nachahmungen begnügen mußte. „Wenn wir in der Haut der österreichischen Regierung wären“, so sagt Genosse Ryba wörtlich, „hätten wir ohne Zweifel beiden Universitäten ihre Namen gelassen, aber die Symbole des Rektors und der Dekane hätten wir der tschechischen Universität gegeben, während sich die deutsche mit Kopien begnügen mußte. — Aber was sage ich! Da sind wir andere Gentlemen: als sich um die Gelegenheit bot, da haben wir diese Transaktion rasch ergänzend durchgeführt, aber zur Sicherheit haben wir der deutschen Universität auch den Namen genommen und haben ihren historischen Ruhm für beendet erklärt.“

Nun gibt, wie gesagt, auch der Senat der tschechischen Universität zu, daß bis 1920 die deutsche Universität die Rechtsnachfolgerin der alten Karlsuniversität gewesen sind, aber das Gesetz von 1920 hat eben neue Tatsachen und eine neue Geschichte geschaffen, es ist also ein historischer Fakt, daß die deutsche Universität heute eben nicht mehr die Nachfolgerin der alten Karlsuniversität ist. Diese Auffassung glossiert nun Ryba mit Recht folgendermaßen: „Wir könnten zum Beispiel auch ein Gesetz beschließen, daß wir zum Beispiel alle Angehörigen der nationaldemokratischen Partei ermorden. Es vergehen zehn Jahre. Sie werden fast alle ermordet. Der letzte aber beruft sich auf die Menschlichkeit. Wir jagen mit den Ächseln und sagen: wir bekennen, daß ein Unrecht geschehen ist, aber dieses Unrecht ist Gesetz. Wir können nichts machen und werden Sie ermorden, obzwar uns dabei das Herz blutet.“ Mit Recht bemerkt Ryba, daß man eine neue Geschichte schaffen und den Mut haben müsse, das gut zu machen, was man durch einen Irrtum gescheitelt festgelegt hat und daß dies im Interesse des Friedens der Nationen notwendig ist.

Die öffentliche Stellungnahme eines tschechischen Sozialdemokraten in dieser Weise ist immerhin bemerkenswert.

Bressemphang bei Udrzal. Gestern hatte der Ministerpräsident Vertreter der Tagespresse zu einer informativen Besprechung zu sich geladen. Udrzal legte hierbei hinsichtlich des Weiterbestandes der Koalition und der parlamentarischen Tätigkeit in der Herbstsession einen ziemlich optimistischen aus den Tag und betonte, daß sich das gegenseitige Verhältnis der Parteien in der Koalition ziemlich gebessert habe. Die Herbstsession werde grundsätzlich vorbereitet werden müssen. Der morgige Ministerrat werde sich hauptsächlich mit den Grund-

Nicht vergelten, sondern bessern!

Eindrücke aus der Männerstrafanstalt Bory.

Von L. Goldschmidt.

Die Männerstrafanstalt Bory bei Pilsen — ihre Anlage und ihre innere Organisation wurden in unserem Blatte vor mehreren Jahren schon ausführlich geschildert*) — wirkt schon durch den Bau und insbesondere durch dessen Einrichtung auffallend modern im Vergleich mit den verstaubten Anstalten von Märau und Karthaus, obgleich selbst Bory schon ein halbes Jahrhundert auf dem Buckel hat. Moderner atmet aber auch, dies sei vorweg festgestellt, der Geist in Bory. Der Strafvollzug scheint dort, wie seinerzeit hier schon richtig bemerkt wurde, tatsächlich mehr auf den Grundsätzen der Erziehung und der Besserungsveruche als auf denen der rächenden und vergeltenden Strafe und der übermilitärischen Disziplin aufgebaut zu sein. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß es den Männern dort zu gut oder gar gut gehe und als ob die Zuchthausmethoden ihren wesentlichsten Zug, nämlich eben den der Zucht, in Bory missen ließen. Nein, der Chef der Anstalt, Herr Dr. Steffa, betont selber, daß er Strafrecht und Disziplin als unerlässliche Voraussetzung möglichst reibungslosen Strafvollzugs betrachte. Aber ich hatte den Eindruck, daß Dr. Steffa diesem Gedankte bemüht ist, die vorbildliche Arbeit, die sein Vorgänger im Amte, der Menschenfreund Dr. Kočí, geleistet hat, fortzusetzen. Indem ich nochmals wiederhole, mir völlig klar darüber zu sein, daß ein mehrstündiger Aufenthalt in einer solchen Anstalt im Grunde nur oberflächliche Eindrücke zu geben vermag und deshalb zu jeder möglichen Vorsicht im Urteil und in der Kritik verpflichtet, möchte ich aber doch gleich einwandslos bemerken, daß meiner Ansicht nach der Strafvollzug ganz allgemein wesentlich bessere Aussichten auf zweckvolle Wirkung hätte, wenn er überall in solchen Bahnen sich bewegte wie in Bory, in dem meines Erachtens die Verhältnisse deshalb, weil dort nur „Verbesserliche“ sind, gar nicht so grundverschieden von Märau oder Karthaus liegen. Vielmehr will es mich bedünken, daß just bei den „Unverbesserlichen“ die modernsten Besserungsmethoden mit unermüdlichem Eifer und durch das gewissenhafteste individuelle Studium angewendet werden müßten. Nach dem jetzt geltenden System kommt beispielsweise ein mehrfach wegen Diebstahls Abgestrafter als „unverbesserlich“ nach Karthaus, während ein nicht vorbestrafter Mörder nach Bory kommt. Für jenen ist dann Vergeltung und gewissermaßen Erfolg des Strafvollzugs — der sich aber doch in der Hauptsache von Neugierlichkeiten, nämlich von der guten Führung, her schreibt — wenn er, der Unverbesserliche, nach Ablauf einer gewissen Zeit nach Bory überstellt wird. Erwägt man, daß es doch vor allem die Eigentumsdelinquenten sind, die so oft rückfällig werden und daher als unverbesserlich erscheinen, während doch nur ganz, ganz selten jemand öfters als einmal im Leben zum Mörder wird, so erscheint es doppelt notwendig, die Strafe, die bessern und nicht vergelten will, in aller modernsten Auffassung gerade am Gewohnheitsverbrecher, an dem moralisch und halllos anzuwenden.

Diese Äußerung möge aber, wie übrigens fast alles, was scheinbar nur im Interesse unglücklicher Straflinge und der Verbesserung ihres Loses gesagt ist, wohl gemerkt nur vom Standpunkt der Gesellschaft aufgefaßt werden, deren Interesse vor allem die Besserung gestrauchelter Menschen ist.

551 Gefangene, darunter 129 Mörder, 60 Lebenslängliche.

Am Tage meines Besuches betrug der „Stand“ 551; ein Mann war gerade des Nachts gestorben, an der Proletarierkrankheit, die auch, wiewohl oft aus verstärkten Gründen, die Zuchthäuserkrankheit ist; an der Tuberkulose.

Auch unter den fünfzehn Kranken, die das Journal auswies, stellten die Tuberkulösen den größten Prozentsatz.

Die Tafel, die das Verbrechen verzeichnet, deffentwegen die einzelnen „sitzen“, registrierte:

- 129 Mord
- 23 versuchten Mord
- 57 Totschlag
- 93 Raub
- 53 Brandlegung
- 58 Diebstahl
- 23 Betrug
- 23 Veruntreuung
- 36 Sittlichkeitsverbrechen
- 8 Spionage

Dazu noch einzelne, seltener vorkommende Verbrechen, wie etwa Falschmünzerei oder der bemerkenswerte Fall eines Friseurs, der wegen Fruchtabtreibung verurteilt wurde.

*) In zwei Auffäßen von S. Reismann, Jahrgang 1927.

450 von den Sträflingen in Bory verbüßen Kerkerstrafen von einem bis zu zehn Jahren, 37 sind zu mehr als zehn und bis zu zwanzig Jahren verurteilt, 60 zu lebenslänglichem Zuchthaus verdammt. Aus dem weiter oben Gesagten erklärt sich, wieso gerade in Bory sowohl die Zahl der Mörder und Totschläger als auch die der Lebenslänglichen so groß ist.

Der Nationalität nach sind 340 Tschechen, 164 Deutsche, 3 Magyaren, 3 Juden und 22 Ausländer (zumeist Polen). Das Verhältnis von Tschechen und Deutschen dürfte, da es sich ja um eine böhmische Anstalt handelt, dem nationalen Schlüssel entsprechen.

Dr. Steffa teilte mir mit, daß unter all den Mördern nur ein einziger sich befindet, der zwei Kapitalverbrechen auf sein Haupt lud — ein ausgesprochen pathologischer Fall. Dr. Steffa erklärte übrigens, daß dieser Fall in seiner Praxis — der Praxis eines langjährigen Staatsanwalts — und überhaupt in der Kriminalistik einzig dasteht. Niemals ereignet es sich sonst, daß wie in diesem Fall ein schon einmal abgestrafter und nach Jahren zur Freiheit begnadigter Mörder nochmals zum Mörder wird.

Rebenbei bemerkt erklärt sich Dr. Steffa erfreulicherweise als Gegner der Todesstrafe. Schließlich verdient bei diesem Punkt noch verzeichnet zu werden, daß zur Zeit in Bory gegen die Norm auch sieben Männer inhaftiert sind, die eine längere als einjährige Strafe zu verbüßen haben und die wegen der Uebertürlung des Landesgerichtsgefängnisses in Pačeraž nach Bory abgegeben werden mußten!

Keine Militärwache mehr — höhere und modernere Ausbildung der Aufseher.

Es berührt sympathisch, daß mit 1. August die Militärwache, die bisher in Bory stationiert war, entfernt und durch Aufseher ersetzt werden wird. Nicht minder erfreulich die Tatsache, daß man sich jetzt bemüht, die Gefangenenaufseher besser und moderner zu schulen — es handelt sich dabei ja zum großen Teil um längerdienende Unteroffiziere — um ihr allgemeines Bildungsniveau zu erhöhen und sie für ihren verantwortungsvollen Dienst und zur Mitwirkung bei der Sträflingerziehung geeigneter zu machen. Zur Zeit findet in Bory ein dreimonatiger Kurs für Aufseher statt, an dem 38 Frequentanten teilnehmen und der unter anderem aus Vorträgen über das Gefangenewesen, über die moralischen Ziele und Aufgaben der Aufseher, über Bürgerkunde und politische Geschichte, über die Verfassung, über Strafgesetz und Strafprozeß, über das Dienstreglement und die Hausordnung besteht.

Keine Beschwerden, nur wenige hoffnungslose Gesichter.

Mehr als die in den genannten Artikeln geschilderte modernere Einrichtung der Pilsner Anstalt, mehr als die vielbenützte und ausgezeichnete tschechische und deutsche Bibliothek, mehr als die schmackhafte Nahrung, von der ich kostete, mehr als die großzügig angelegte Küche, mehr noch als die Krankenpflege, mehr als das Unterrichts-wesen, mehr als die Helle und Sauberkeit der Zellen und die Zentralheizung haben mich Witz und Haltung, meine Gespräche mit einzelnen Gefangenen und die Art und Weise, in der sich jene abwickelten, davon überzeugt, daß der gute Geist Kočí den Kerker von Bory nicht verlassen gegangen ist. Direktor Dr. Steffa hat es von der ersten Minute meines Rundganges an nicht nur als selbstverständlich erachtet, daß ich mit den Gefangenen persönlich sprechen wollte — während ich doch beispielsweise in Märau schon dabei auf Schwierigkeiten und Einwände stieß — sondern er hat es mir in jedem beliebigen Fall anbeimgestellt und möglich gemacht, mit den Sträflingen in ihren Zellen oder wo sonst immer ich sie traf, also etwa bei der Arbeit, in den Werkstätten oder beim Passieren der Gänge und Galerien

unter vier Augen

zu sprechen. Jede Zelle, bei der ich aus irgendwelchem Grunde stehen blieb, wurde mir auf Wunsch — manchmal auch über Empfehlung des begleitenden Direktors — aufgeschlossen, in vielen Fällen ließ mich Dr. Steffa, nachdem er den Gefangenen und mich mit einander bekannt gemacht hatte, allein. So konnte ich mich nicht nur mit der Gewähr, offene Antworten zu erhalten, nach dem gesundheitlichen Befinden, nach der Wirkung der Behandlung und nach dem Urteil über die Verpflegung erkundigen, sondern es war mir auch möglich, hier und da einen Blick in arme unglückliche Zuchthauszellen zu tun und durch Zuspruch, Verständnis und Bereitschaft ein wenig zu helfen.

(Schluß folgt.)

Die Kleine Entente.

Strbské Pleso, 25. Juni. Die Außenminister der Staaten der Kleinen Entente Dr. Beneš, Marinkovic und Mironescu hatten heute am ersten Konferenztage zwei Beratungen. Bisher wurde zwar kein amtlicher Bericht über den Verlauf der ersten Beratung ausgegeben, dagegen ist aber in Strbské Pleso eine günstige Nachricht aus Prag eingetroffen, daß dort nämlich nach Ueberwindung der letzten Schwierigkeiten das tschechoslowakisch-rumänische Handelsabkommen paraphiert wurde. Das die Außenminister der beteiligten Staaten Dr. Beneš und Mironescu am Freitag in Strbské Pleso unterzeichnen werden.

Ueber den Inhalt des neuen Abkommens wird in hiesigen Konferenzkreisen erklärt, daß es eine bedeutende Besserung des bisherigen Standes bringen werde und zwar sowohl für die Tschechoslowakei wie für Rumänien.

Der Abschluß dieses wichtigen Abkommens hat eine sehr günstige Wirkung auf die Atmosphäre der hiesigen Beratungen aller drei Außenminister der Kleinen Entente. Auf den Abschluß des Handelsabkommens wird als auf ein konkretes Ergebnis des konstruktiven Weges der auf eine wirtschaftliche Zusammenarbeit aller drei Staaten der Kleinen Entente abzielt, hingewiesen.

Der amtliche Bericht.

Strbské Pleso, 25. Juni. Nach den Nachmittagsberatungen der Minister der Kleinen Entente, die um 20 Uhr beendet wurden, wurde folgender amtlicher Bericht ausgegeben:

Die erste Sitzung der Konferenz der Staaten der Kleinen Entente fand Mittwoch, den 25. Juni um 10.30 Uhr vormittags statt. Die Sitzung, welche um 13 Uhr unterbrochen wurde, wurde dann nachmittags um 17 Uhr fortgesetzt.

Beide Sitzungen waren der Prüfung der allgemeinen Lage gewidmet. Jeder der drei Außenminister legte den Standpunkt seines Landes hinsichtlich der Fragen der internationalen Politik sowie die insbesondere sein eigenes Land betreffenden Probleme dar. Nach einer ausführlichen Prüfung aller Hauptprobleme und der internationalen Situation konstatierten die Minister Beneš, Mironescu und Marinkovic, daß die internationale politische Situation ihrer Länder vollkommen zufriedenstellend sei und daß die enge Zusammenarbeit der drei Staaten der Kleinen Entente eine Position verschafft habe, die vollkommen ihrer politischen und wirtschaftlichen Bedeutung entspricht.

Die Außenminister der Kleinen Entente haben sich auf den Standpunkt geeinigt, den die Kleine Entente in den aktuellen Fragen einnehmen wird, die jetzt in der internationalen Politik im Vordergrund stehen.

Die nächste Sitzung der Außenminister findet Donnerstag, den 26. Juni vormittags um 10 Uhr statt. Sie wird der Prüfung des Briand'schen Memorandums und der übrigen auf dem Konferenzprogramm stehenden Fragen gewidmet sein.

Der internationale Schauspielertongress

Wien, 25. Juni. Der derzeit hier tagende dritte internationale Schauspielertongress lud in höflicher Form die russischen Schauspieler zur Teilnahme an dem Kongresse ein und bemerkte, daß nur wirtschaftliche, nicht politische Fragen zur Debatte stehen. Der Kongress erhielt ein außerst unhöfliches Antwortschreiben der russischen Schauspieler, auf das er heute mit einem Schreiben an die Schauspielervergänger in Moskau geantwortet hat, in dem es heißt: „Wir können wohl auch von Ihnen das Verständnis für unsere Lage verlangen, die uns, die unter völlig anderen staats- und wirtschaftspolitischen, besonders aber anderen volkpsychologischen Verhältnissen leben, auch eine andere Taktik vorschreibt. Daß wir hingegen, weil wir nicht mit Ihnen Ihr kommunistisches Dogma herunterbeißen, gleich als Verräter bezeichnet werden, ist anmaßend, aber nicht verwunderlich. Wir bedauern Ihre Stellungnahme, die sicher nicht von allen Ihren Mitgliedern geteilt wird. Wir hoffen, daß die geistig-künstlerische Verbindung trotz aller politischen Gegenjäge bestehen bleibt.“

Der internationale Schauspielertongress hat über Antrag des Bundes der deutschen Schauspieler in der Tschechoslowakei folgende Entschliessung angenommen: Der Kongress beauftragt den geschäftsführenden Ausschuss mit dem internationalen Arbeitsamt in unverzüglich in Fühlung zu treten, damit durch dessen Vermittlung zwischen den Regierungen der einzelnen Staaten ein Gegenseitigkeitsverhältnis bei der Pensionserhöhung geschaffen wird. Bei den Neuwahlen des geschäftsführenden Ausschusses wurde u. a. Böckner (deutscher Schauspielertongress in der Tschechoslowakei) gewählt. Als Tagungsort für den nächsten, im Jahre 1932 stattfindenden Kongress wurde Prag bestimmt. Schließlich wurde für die Freizügigkeit des Schauspielers eine Entschliessung angenommen.

Einsturz-Katastrophe.

Neun tote Arbeiter.

Constantine (Algerien), 25. Juni. Auf der Straße von Manuara nach Delkentaras stürzte ein aus Eisenbeton verfertigter Neubau ein. Den letzten Berichten zufolge kamen bei dieser Katastrophe neun Arbeiter ums Leben, während acht schwer und die übrigen Arbeiter leicht verletzt wurden.

zügen des Budgets für 1931 besaßen; die Person des Finanzministers bietet die Garantie, daß auch das neue Budget der finanziellen Tragkraft des Staates angepaßt sein und daß nicht mehr ausgegeben, als eingenommen werde. Er unterstrich wiederholt die Notwendigkeit der Zusammenarbeit und der Vertiefung der Beziehungen zwischen den Regierungsparteien und erklärte, daß man auf dieser Grundlage dann auch alle schwierigen Fragen, so die Massenfragen, werde lösen können. Später ergab sich in der Debatte, daß diese Massenfragen eigentlich

nationale Fragen seien, die auf Grund der Verfassung zu lösen gewiß möglich sein werde. Wegen des Mieterschubes befragt, erklärte der Ministerpräsident, daß diese Frage im Herbst gelöst werden müsse, wobei allerdings soziale Gerechtigkeit und Berechtigung plägiere müsse. Optimistisch war der Ministerpräsident auch in seinen Ausführungen über die Kündigung des Handelsvertrages mit Ungarn; man werde sicher zu einem friedlichen Uebereinkommen gelangen, da gerade die Tschechoslowakei der beste Abnehmer Ungarns sei.

Tagesneuigkeiten.

Wieder ein Soldatenelbstmord aus Furcht vor Strafe!

Am 25. ds. verübte der Soldat Wenzel Jicha von der Automobilmotore Nr. 1, der Traintalzone in Prag einen Selbstmordversuch, indem er Salzsäure trank, die er sich wahrscheinlich in der Station für die Akkumulatorenladung beschaffte. Er wurde ins Krankenhaus überführt. Jicha dürfte den Selbstmordversuch aus Furcht vor Strafe verübt haben, da er 21 Tage Arrest wegen Schwarzfahrt mit einem Dienstauto abzubüßen hatte.

Die Prager Mord-Serie.

Ein Chauffeur ersticht seine Geliebte.

Gestern um 5 Uhr morgens ermordete der 25-jährige Chauffeur Gustav Freisleben seine Geliebte, die 18-jährige Kassierin Marie Keckl. Er hatte vor einem Nachhauseaufsitze gewartet. Als sie herausgekommen war, hatte er sie bis zu ihrer Wohnung in Wschowitz begleitet. Dabei war es zwischen ihnen zu einem Streit gekommen, da er ihr vorwarf, sie wolle ihn verlassen. Blödielich zog Freisleben ein Messer, stürzte sich auf die Geliebte und stach sie in die Brust. Die Keckl stürzte blutüberströmt zur Erde. Die Rettungsgesellschaft brachte sie sofort ins Krankenhaus, auf dem Wege dorthin starb sie. Freisleben versuchte, Selbstmord zu begehen, brachte sich aber nur eine leichte Stichwunde bei. Er stellte sich selbst der Polizei, wo er angab, seine Geliebte habe ihn verlassen wollen und er habe deshalb Selbstmord begehen wollen. Er hatte wenige Tage vorher seine Stellung gekündigt. Man fand bei ihm fünf Abschiedsbriefe, in denen er sich von seinen Eltern und Freunden verabschiedet und schreibt, er begehe Selbstmord, weil ihn seine Liebe verlassen wolle. Freisleben wurde in Haft gehalten.

Tödlische Eifersucht.

Zigeunerinnen kämpfen in den Straßen von Olmütz um einen Mann.

Olmütz, 25. Juni. Vor dem Gebäude des hiesigen Kreisgerichts kam es heute zu einer aufregenden Eifersuchtszene und einer Schlägerei zwischen zwei Zigeunerfamilien. Als die 35-jährige Zigeunerin Marie Malil mit ihrer 18-jährigen Tochter Bozena das Gerichtsgebäude verließ, wo die beiden in einer Diebstahlsangelegenheit des in Haft befindlichen Zigeuners Wenzel Jerda verhört worden waren, mit welchem die Tochter der Malil ein Verhältnis unterhielt, wurden sie auf der frequentierten Straße von zwei Zigeunerinnen der Familie Daniel angefallen, von denen die eine ebenfalls ein Verhältnis mit dem in Haft Befindlichen unterhielt. Die beiden Schwestern stürzten sich auf die Malil mit offenen Messern, die junge Malil zog gleichfalls ein Messer und die alte Zigeunerin hieb auf ihre Gegnerinnen mit einem großen Stein, den sie in ein Stofftuch gebunden hatte, ein. Die jüngere Daniel hielt während der Schlägerei einen Säugling am Arm. Die beiden Parteien schlugen aufeinander unter großem Geschrei mit größter Erbitterung ein und bevor die Polizei erschien lagen drei der Zigeunerinnen in Blutlachen am Boden. Die beiden Malil wurden durch mehrere Messerstiche in den Bauch und die Brust tödlich verwundet, die 25-jährige Paula Daniel wurde ebenfalls am Kopfe schwer verletzt, die zweite Daniel erlitt leichtere Verletzungen und wurde in Haft genommen, während die drei schwerverletzten ins Krankenhaus überführt wurden. Dem Säugling ist wie durch ein Wunder nichts geschehen.

Ertrunken.

Dienstag nachmittags ertrank beim Baden in Holeschowitz der 39-jährige Eisenbahnbeamte Josef Zapadlo. Die Leiche des Verunglückten wird gerichtlich sezziert werden.

Aus Uzhorod wird gemeldet: Vor einigen Tagen ertrank während des Badens in der Theiß in Chust der Infanterist Michael Oparonul, der dem Inf.-Reg. Nr. 45 angehörte. Der Soldat badete an einer verbotenen Stelle, wo er wahrscheinlich von Krämpfen gezeichnet wurde, so daß er, trotzdem er als ausgezeichnete Schwimmer bekannt war, ertrank. Die Leiche Oparonuls konnte bisher noch nicht aus den Fluten gezogen werden. — Unweit von Berehovo ertrank auf der Zivilschwimmhalle im Flusse Bere der Soldat Josef Masnica vom Kavallerieregiment Nr. 3. Trotzdem Masnica des Schwimmens unfähig war, nahm er an einer bloß für Schwimmer eingeräumten Stelle sein Bad und ertrank.

Gott will es.

Also schreibt Vater Johannes Rosenbach in der Sonntagsbeilage des katholischen „Volksfreundes“ in Cleve:

„Wer nicht arbeitet, der soll beten, wer aber nicht beten will, der soll auch nicht essen. In der Tat! Wer nicht arbeitet, der soll beten. Das scheint mir der tiefste religiöse Sinn der Ar-

„Southern Crok“ glücklich gelandet.

Der jüngste Transozeanflug.

New York, 25. Juni. Das von dem australischen Flieger Kingsford-Smith geleitete Flugzeug „Southern Crok“ hat heute früh um 5 Uhr 21 Minuten (10 Uhr 21 Minuten vormittags mitteleuropäischer Zeit) die Hafenstadt Harbour Grace auf Neufundland überflogen. Damit ist die Überfliegung des Nord-Atlantik vom Osten nach Westen zum zweitenmale geglückt. Die Landung der „Southern Crok“ auf dem Flugfeld von Harbour Grace gestaltete sich sehr schwierig, da über der Stadt und dem Landungsfeld ein dichter Nebel lag. Das Flugzeug mußte längere Zeit über der Stadt kreisen und Smith bat in einem Funkpruch die Leitung des Flugplatzes, ein Flugzeug über die Nebelschicht zu senden, das ihm den Weg weisen könne. Der Funkpruch wurde von der Radiostation des Polytechnikums in South Dartmouth im Staate Massachusetts aufgefunden und telephonisch nach Harbour Grace übermittelt. Inzwischen war die „Southern Crok“ jedoch um

5 Uhr 53 Min. früh (11 Uhr 53 Min. m. e. Z.) glücklich gelandet.

St. Johns, 25. Juni. Der Führer der „Southern Crok“ Kingsford Smith und seine drei Begleiter haben den Transozeanflug gut überstanden und befinden sich wohl. Man nimmt an, daß die „Southern Crok“ noch heute ihren Flug nach New York fortsetzen wird.

Heute Weiterflug nach New York.

New York, 25. Juni. Die Transozeanflieger werden nach Verfrachtung des Flugzeuges „Southern Crok“ mit Betriebsstoff ihren Flug nach New York morgen bei Tagesanbruch fortsetzen. Das Flugzeug hatte am ganzen Flug ideale Wetter, bis es sich Neufundland näherte. Es hatte bei der Landung nur noch für vier Flugstunden Betriebsstoff. Kingsford Smith erklärte nach der Landung, wenn er nicht einen so vorzüglichen Funk-Apparat gehabt hätte, wäre er wohl niemals aus dem Nebelmeer herausgekommen.

Wieder ein Medizinmord. Im Krankenhaus in Frankenberg i. Sa. hat eine Krankenschwester einer kurz vor ihrer Entbindung stehenden 32-jährigen Frau eines Weberarbeiters anstelle einer Kochsalzeinspritzung, die zur Behebung der Pulslosigkeit dienen sollte, eine Sublimat-Einspritzung verabreicht. Bald nach dem verhängnisvollen Mißgriff, der durch die Verwechslung von zwei Flaschen entstanden ist, verschied die Patientin. Die verantwortliche Krankenschwester, die ihren Dienst seit Jahren zur größten Zufriedenheit und in höchster Korrektheit versehen hat, wurde ihres Amtes enthoben; außerdem ist Strafanzeige gegen sie erstattet worden.

Sturm- und Hagelsturm. Aus Mühlhausen wird gemeldet, daß Dienstag nachmittags ein gewaltiger und verheerender Wirbelsturm über der Gegend von Remb längs des Rheines niedergegangen sei. Regen, Sturm und Hagel hätten einen Teil der Ernte vernichtet. Während des Gewittersturmes hatten sich sechs Arbeiter, die eine Unterkunft suchten, in eine Holzhütte geflüchtet. Blödielich sei der Blitz in die Hütte geschlagen und habe zwei der Zuflucht suchenden Arbeiter auf der Stelle getötet. Die anderen seien verletzt worden.

Razzia bei den Noblen. In zwei der elegantesten New Yorker Restaurants, dem „Park Central Casino“ und dem großen Gesellschaftsraum des „Aix Carlton-Hotels“, wurde Dienstag abends von 40 Prohibitionsagenten, die sämtlich im Abendanzug erschienen waren, eine Razzia durchgeführt. Eine große Anzahl von Gästen, darunter Angehörige bekannter New Yorker Familien, die alkoholische Getränke vor sich stehen hatten, wurden verhaftet.

Milzbrandansteckung. In der Gemeinde Strabicevo im Mukacevoer Bezirke wurde bei drei Personen Milzbrandansteckung festgestellt. Ein Erkrankungsfall verlief tödlich. Die Infektion erfolgte durch den Stich einer Fliege, die von einem verendeten Rind versucht worden war. Es wurden strenge sanitäre Vorkehrungen getroffen.

Nach dem Bogkampf zwischen dem Regier George Godfred und dem italienischen Boxerriesen Primo Carnera, der in Philadelphia durch einen Tiefschlag des Regers und dessen darauffolgender Disqualifizierung mit dem Siege des Italiener endete, kam es in der Garderobe Carneras zu Tätschleiten gegen den staatlichen Boxinspektor Carnera, seine Managers und alle übrigen Boxer aus dem Anhang Carneras wurden daraufhin suspendiert.

Der Papst blasenkrank. Meldungen amerikanischer Zeitungsberichterstatter aus der Vatikanischen Stadt zufolge soll der Papst Pius XI. an einem Blasenleiden erkrankt sein, das nach Ansicht der behandelnden Ärzte infolge einer Loginvergiftung eingetreten ist.

Die Eruptionstätigkeit des Vulkans Kratolad hat wiederum begonnen. Im Laufe des Dienstag ereigneten sich etwa 4500 Eruptionen, durch die Steine und Asche bis zu einer Höhe von 900 Metern geworfen wurden. Durch die erstarrte Lava bildete sich eine neue Insel, die bereits eine ansehnliche Breite erreicht hat und sich 13 Meter über den Meeresspiegel erhebt.

Das Lustschiff „Graf Zeppelin“ traf gestern morgens gegen dreiviertel sieben von seiner Deutschlandfahrt über seinem Heimathafen Friedrichshafen wieder ein und ist um 7 Uhr 6 Minuten auf dem Werftgelände glatt gelandet.

Das Schulbonto des Massenmörders Kürten hat einen solchen Umfang angenommen, daß die Hauptverhandlung wohl kaum vor Ende dieses Jahres stattfinden kann. Nach dem bisherigen Ergebnis der polizeilichen Ermittlungen werden Kürten nicht weniger als 11 Morde, 33 Mordversuche und 36 Brandstiftungen zur Last gelegt.

Der Wohnraum der Raubtiere. Während wir Pflanzenfresser oft in ungeheuren Herden bekommen finden, treffen wir die Raubtiere fast stets vereinigt an; ihr Wohnraum muß größer sein, weil sie

sonst den Bestand an Beutetieren zu ihrem eigenen Schaden zu sehr lichten würden. Bei den meisten Fleischfressern haben daher die Einzelstiere oder Paare ihr bestimmtes Revier, aus dem sie jeden Artgenossen eifersüchtig hinausträngen, so der Fuchs, der Maulwurf, der Adler, und selbst der Wasserfaher und der kleine Eisvogel untrer Gewässer. Sogar in der Insektenwelt hat dieses Gesetz seine Gültigkeit; und daher finden wir beispielsweise den fleischfressenden Tauenschildkriecher unter den ihm schädlichen Steinen nur in einzelnen Exemplaren, im Gegensatz zu seinem pflanzenfressenden Vetter Dulus, der auf engem Raum in großen Mengen austritt.

Der drehbare Zuschauerraum. Ein phantastischer Plan über die Gründung eines „Internationalen Musikentrums“ wird aus Frankreich gemeldet. Es handelt sich um den Bau eines Festspielhauses größten Ausmaßes. Das Theater soll einen drehbaren Zuschauerraum erhalten. Das aus verhältnismäßig wenigen Plätzen bestehende Parkett wird ringförmig von drei Bühnen umgeben sein, so daß der Bühnenvorhang zugleich die gesamte Innendekoration des Theaters darstellt. Auf der dritten Seite aber läßt sich das Theater öffnen und gewährt einen Blick in einen Naturgarten, der neben den Kreisbühnen gleichzeitig für Darstellungen im freien Verwendungs finden soll. Auf mechanischem Wege läßt sich nun der Zuschauerraum nach allen vier Himmelsrichtungen drehen, so daß die jeweilige leuchtige Bühne sich bequem dem Auge des Theaterbesuchers darbietet. Wer wird sich dazu bereit finden, für die Durchführung des utopischen Planes ein paar Millionen Dollar zu stiften?

Tod im Schacht. Wie „Magyar Hirlap“ aus Zünfkirchen meldet, ereignete sich in der dortigen Kohlengrube ein tödlicher Unfall. Die Tode eines Schachtes stürzte während der Arbeit ein und begrub drei Arbeiter unter sich. Einer von ihnen wurde getötet, zwei konnten noch lebend geborgen werden.

Am Flugplatz in Chicago ereignete sich eine Explosion, die einen großen Brand zur Folge hatte. Einige Hangars und zwölf Flugzeuge verbrannten.

Ein Riesenwindel ist in Wien aufgedeckt worden. Vor einigen Wochen beging dort ein Schlosser namens Slowinska unter merkwürdigen Umständen Selbstmord. Jetzt hat die Polizei den Fall aufgeklärt. Die Frau eines Friseurgehilfen namens Jelschner, der in einem der feinsten Friseurgeschäfte angestellt war, hatte ihrem Mann vorgeschwindelt, daß sie große Geschäfte in Lederwaren machen könne, wenn ihr Mann ihr das nötige Kapital besorge. Der Mann verstand es, seine Kunden unter dem Vorgeben, daß sie große Gewinne machen könnten, zur Hergabe von Geldern zu bewegen, die seine Frau einlassierte. Nicht weniger als 215.000 Mark haben die Kunden dem Mann ohne jede Unterlage anvertraut, darunter Beiträge bis zu 20.000 Mark. Selbst der Geschäftsinhaber, der Arbeitgeber des Mannes, ist auf den Leim gegangen und hat Geld hergegeben. Die Frau machte aber mit dem Geld keine Geschäfte, sondern führte mit dem Schlosser Slowinska, ihrem Geliebten, ein Leben in Sauf und Braus. Teure Auto- und Flugreisen wurden unternommen, es gab keine Zeche unter 100 Mark usw. Als Slowinska, der verheiratet war, die Entdeckung des Schwindsels beschrieb, bog er Selbstmord. Die Hälfte des Geldes hat die Frau verbuddelt, die andere Hälfte will sie Slowinska in drei Raten gegeben haben. Der Friseurgehilfe und seine Frau wurden verhaftet.

Einen vertegenen Raubüberfall am hellen Tage leisteten sich am Dienstag vormittags drei Banditen in Marseille. Sie fielen über einen Kaufmann her und schlugen ihn zu Boden. Eine Frau, die sie begleitete, raubte dem Überfallenen die Brieftasche. Alle vier sprangen dann in ein Automobil und konnten unter dem Schutz ihrer drohenden Revolver das Weite suchen.

Das Entstellend erschlagen, weil es schrie. Der 72-jährige Altersrentner Anton Tirabaum in Seebenstein (Oesterreich) hat sein vierjähriges Enkelkind mit einer Eisenlampe erschlagen, weil es ihn „durch Schreien belästigte“. Der Mörder wurde verhaftet. Er machte den Eindruck eines geistig nicht normalen Menschen.

Die größte Verühmtheit. Der Schriftsteller Bert Brecht, dessen sportliches Aussehen etwas echter als seine literarischen Leistungen ist, wird eines Tages in der Vorhalle eines mondänen Hotels von einem Wächter um ein Autogramm gebeten. Strahlend vor Stolz über seine Verühmtheit juckt Bert Brecht einen Wächter und schreibt dem Wächter etwas in das dargelegte Postkastchen. „Da werden sich aber meine Freundinnen ärgern“, meint das Mädchen, „wenn sie hören, daß mir Schmeling etwas ins Stammbuch geschrieben hat.“

Trinkfeste Frauen. Daß allgemein die alten Deutschen gut zu zechen verstanden, ist bekannt. Weniger bekannt ist jedoch, daß sich diese Fähigkeit nicht nur auf das männliche Geschlecht beschränkte. Die Frauen nahmen an den Zechgelagen teil. Wenn die Hausfrau einen Gast recht ehren wollte, so trank sie ihm zu, und zwar, wie es heißt, nicht wenig. Von den Randnabischen Frauen wird das mehrfach berichtet. Bei einem Gastmahl des König Sigurd in Trondheim im Zeitalter der Kreuzzüge hielten die Frauen eines Anwesenden des Königs und Sigurds Schwester bei dem Trinkgelage bis zuletzt mit den Männern aus. In Deutschland wurde dann von kirchlicher Seite gegen das Trinken der Frauen geeifert. Der Mönch Berthold von Regensburg schalt darüber, daß die Frauen den Scherz vom Haupte, die Männer das Schwert verachteten. Dagegen war den alten Römerinnen, wie der römische Schriftsteller Plinius berichtet, das Trinken bezaubernder Getränke bei Strafe und Schande unterlag.

Eine neue kausale Autobuslinie für Personen- und Gepäckverkehr von Prag nach Melnik und Liboch mit Anschluss bis Dauba wird am 28. Juni von der Direktion der Staatsbahnen Prag-Nord eingeführt. Abfahrt der Autobusse von Prag (Platz der Republik) 7.20, 12, 14.30 und 17 Uhr täglich. Außerdem Sonntag und Feiertags noch um 8.20 und 23 Uhr. Die Fahrten um 7.20 und 17 Uhr sowie Sonntag um 8.20 Uhr werden von Liboch mit Postautobussen bis Dauba fortgesetzt. — Abfahrt von Liboch 6.10, 9.30, 14 und 18.45 Uhr täglich, Sonntag und Feiertag außerdem noch um 12 und 20 Uhr. Die Fahrten von Liboch um 6.10, 18.45 und Sonntag um 20 Uhr haben in Liboch Anschluss von Dauba nach Prag. Fahrpreis von Prag nach Liboch 16 K., Retourkarten 28 K., von Prag nach Melnik 13 K., Retourkarten 22 K.

Ein Schuß.

Paris, Mitte Juni 1930.

„Die Auskünfte, die man über Sie, gnädige Frau, einjog, sind ausgezeichnet. Sie waren ein vorbildliches junges Mädchen und eine Mutter mit einer tadellosen Führung und Moral. Der Mann dagegen, den Sie getötet haben, ihr Gatte, war ein gewalttätiger brutaler Mensch, der vielleicht ein wenig verrückt und bestimmt ein Trunkenbold war. Im ganzen Aktensied findet man nicht ein einziges ihm günstiges Wort. Wie man gemeinhin sagt: Ihr Leben war nur ein langes Martyrium“, sagte der Richter zu Magdalena Chamard, die vor ihm stand, um wegen Gattenmordes womöglich zum Tode verurteilt zu werden.

Magdalena ist heute 25 Jahre alt. Aus dem kleinen Orte Tournas kam sie 19jährig nach Paris, um sich zu verheiraten. Drei Mal hat sie den ihr von ihren Eltern bestimmten künftigen Gatten vor der Heirat kurz gesehen, Aimé Chamard. Er war ein reicher Kaufmann. Ohne Liebe und Freude heiratete sie ihn. In der Hochzeitsnacht war er vor Betrunktheit fast gestorben.

Eine furchtbar bürgerliche Ehe folgte. Er behandelte seine Frau wie einen Gegenstand, wozu ihm ja das rüchständige französische Recht leicht die Handhabe gibt. Eines Tages sagte er ihr, er werde sie ins Theater mitnehmen. Er fuhr sie in seinem Auto ein Stück seines Weges mit. Dann plötzlich setzte er sie ab und stieß sie aus dem Wagen, um allein irgendwo eine Liebesnacht durchzuführen.

Drei Kinder entstammen dieser furchtbaren Ehe. „Am Tage nach der Geburt eines der Kinder warf der Gatte die gnädige Frau brutal aus dem Bett“, sagte jetzt das Stubenmädchen aus. Tauernd wurde Magdalena geschlagen und mußte sich zu ihren Nachbarn flüchten. Alle erwarteten, daß er sie eines Tages töten würde. Es kam anders.

Am 26. November vorigen Jahres begaben sich beide zu einem Pariser Weinbändler, der einen Mietvertrag unterzeichnen sollte. Aimé war wieder total betrunken. Als sich nun der Weinbändler weigerte, den Vertrag anzunehmen, wurde Aimé handgreiflich, und die Polizei mußte die Ringenden trennen. Traurig und vereinsamt sah Magdalena dem Kampfe der beiden Männer zu. Dann wollten die beiden Ehegatten in ihrem Auto nach Hause zurückfahren. Aber der Motor versagte. So ließ plötzlich Aimé alle Wut an seiner Frau aus. Er warf sie gewaltsam aus dem Wagen auf die Straße: „Dred Du! Idiotin! Du wirst zu Fuß nach Hause gehen!“ Als Schutzleute, die von dem neuen Geschehen angezogen wurden, hinzukamen, rief er ihr zu: „Da kommen ja schon Männer. Schlaf mit ihnen! Für die bist Du gerade gut!“

Sie nahm ein Taxi zur Heimsfahrt, das die Portierfrau bezahlen mußte und hieß in die sechste Etage zum Stubenmädchen, die Tränen in den Augen. Endlich ging sie in ihre Wohnung hinunter, ergriff einen Revolver und wollte sich töten. Schon oft hatte sie daran gedacht, aber im selben Moment begann zufällig eines ihrer Kinder im Nebenzimmer zu weinen, und die Hand der Mutter sank wieder schlaff

Pixarvon-Shampoo

unübertroffen zur Reinigung der Kopfhaut und zur Pflege des Haares.

herab. „Warum habe ich soviel zu leiden, während er da in Ruhe schläft?“, eine Wut packte die vielgeprüfte Frau, sie trat auf ihn zu und drückte ab.

Das Gericht hat sie freigesprochen. Die Gattenmorde häufen sich in Frankreich. Vielfach verlangen die Zeitungen, es müsse endlich auch mal in einem solchen Falle wirklich gefasst werden. Meist gehen die Mörder und Mörderinnen dank der ungeheuren Geschicklichkeit der Pariser Advokaten strafflos aus. Immer mehr verbreitet sich dadurch im Volke die Ansicht, daß man bei

einem Gattenmord wenig riskiert. Im Falle der Magdalena Chamard verurteilten aber sogar alle, die nach Strafen rufen. Er ist das Schulbeispiel einer französischen Ehe. Die Frau hat gewiß nicht in Notwehr gehandelt, aber sie hat durch ihren Schuß auf den Gatten sich selbst und damit das wertvollere Leben der Welt erhalten. Hätte sie die Scheidung verlangt, so hätte er sie sofort getötet. In dem Schicksal der Magdalena Chamard sehen viele französische Frauen eine Widerspiegelung ihres eigenen Martyriums.

Kurt Lenj.

Zum Rutenberger Studentenprozeß.

Von Dr. Walter Lustig.

Vor dem Rutenberger Strafgericht waren dieser Tage 9 Gymnasiasten im Alter von 17 bis 19 Jahren und ein Lehrling von 18 Jahren angeklagt, daß sie nach vorhergehender Verabredung die Kirchen in Deutsch-Brod mit folgenden Inschriften bemalt hätten: „Los von Rom!“, „Glaubt ihnen nicht!“, „Dinaus mit der Kirche, die den Krieg vorbereitet!“, „Es lebe ZSMA!“ und darunter in einem Fall „I. G. Masaryk“. In dieser gewiß eigentümlichen und mit Hinblick auf den Ort bedenklichen Propaganda — es gibt sonst gewiß genug andere Möglichkeiten, Schlagworte zu propagieren, — mag der Jurist auf den ersten Blick zwei strafbare Tatbestände entdecken: die Übertretung der boshaften Sachbeschädigung nach Paragraph 468 Str.-Ges. (Strafe eine Woche bis drei Monate) und möglicherweise noch das Vergehen der Religionsstörung gem. Paragraph 303 Str.-Ges. (Strafe ein bis sechs Monate). Bedenkt man aber, daß es sich durchwegs um halbwüchsige Gymnasiasten handelt, die in überschäumendem Temperament, unter dem Eindruck des Manifestes des Papstes, in dem er zum Kampf gegen Rußland gerufen hat, zu dieser etwas kindlichen und ausgelassenen Tat getrieben wurden, ihrer politischen Überzeugung öffentlich Ausdruck zu verleihen, dann wird man die Gesichte wahrlich nicht tragisch nehmen und erwarten, daß die Sache irgendwo aus der Welt geschafft werde. Tatsächlich wurden die Jungen verhaftet und drei — vier Wochen in Untersuchungshaft behalten! Nun, jedenfalls wären sie schon damit mehr als genügend bestraft gewesen. In diesem Zusammenhang kann noch darauf hingewiesen werden, daß z. B. der Student Santros mit dem Mörder Roman und dem Räuber Dusek, der Student Bromadlo mit dem Paranoiker Kremen sitzen mußten. Diese Kombination war gewiß nicht notwendig und die Gefängnisverwaltung hätte die Pflicht gehabt, die Jungen nicht mit solchen Leuten zusammenzulassen.

Einerlei, es wäre wohl genug Strafe gewesen. Umso erstaunter war man aber, als die Staatsanwaltschaft eine Auflage erhob, die sich nicht nur darauf stützte, daß es um eine mit Hinblick auf den Ort vollkommen unerlaubte und strafbare Propaganda geht, sondern daß der Inhalt der Inschriften gegen das Schutzgesetz verstoße, u. zw. daß gegen die republikanisch-demokratische Staatsform gehandelt wurde (Paragraph 14, 1), daß zum Haß gegen einzelne Gruppen der Staatsbürger aufgefördert wird (Paragraph 14, 3), daß öffentlich unwahre Nachrichten verbreitet wurden (Paragraph 18, 1) und endlich, daß fremdes Gut böswillig beschädigt wurde (Paragraph 468 Str.-Ges.).

Bei der Hauptverhandlung wurde erwiesen, daß sich die Jungen zu der Tat verabredet hatten, es konnte aber nicht festgestellt werden, wer eigentlich gemalt hat. Im Urteil wurden nun alle Angeklagten, soweit sie über achtzehn Jahre alt waren, der Vergehen nach dem Schutzgesetz für schuldig befunden und zu unbedingten Arreststrafen in der Dauer von einer Woche bis einem Monat verurteilt, von der boshafsten Sachbeschädigung aber freigesprochen.

Das Urteil erscheint uns aus mehrfachen Gründen hart. Vor allem hätte das Gericht ohne weiteres darauf Rücksicht nehmen sollen, daß es sich schlichtestens um ein Jugenddelikt handelt, daß die Gymnasiasten ganz gewiß mehr oder weniger unter dem verführenden Einfluß von Schlagworten gehandelt haben, die immer bei der Jugend auf fruchtbaren Boden fallen und leicht Erfolge erzielen. Weiters hätte das Gericht bedenken müssen, daß die Jungen durch die unbedingte Verurteilung aus der Schule ausgeschlossen werden, daß ihnen also ein unersehlicher Schaden zugefügt wird und daß es doch Aufgabe jeder Strafe sei, zu bessern und nicht Existenzen empfindlich zu schädigen. Es hätte gewiß genügt, wenn man es bei der ohnehin übermäßig ausgedehnten Untersuchungshaft hätte bewenden lassen und die Burschen — wenn es schon nicht anders ging — mit Anwendung des außerordentlichen Milderungsrechtes zu bedingen, kleinen Arreststrafen verurteilt hätte. Es kann gewiß nicht im öffentlichen Interesse liegen, daß die Burschen ihre Strafe abbüßen müssen, umso mehr, als es sich um unbescholtene, intelligente Leute handelt, die sich nunmehr wohl der Tragweite solcher Leichtsinnsigkeiten bewußt werden. Immer soll aber die Obrigkeit größere Besonnenheit an den Tag legen, als der Delinquent, von dem man sie auch verlangt.

Ganz verfehlt aber war es, die Sache so politisch aufzunehmen: es kann nicht gebilligt werden, daß im Inhalt der Inschriften ein Staatsverbrechen gesehen wird. Hätten die Jungen daraus Standarten fabriziert, niemand könnte sie deshalb anklagen.

Der Staatsanwalt hat wegen geringen Strafmaßes berufen: es wäre nur billig, wenn diese Verurteilung zurückgezogen würde und es wäre vernünftig, wenn das Schulministerium ohne Rücksicht auf die Entscheidung des Obersten Gerichtes die Burschen wieder als ordentliche Schüler aufnehmen würde. Schließlich müßte man die Pflicht nicht außeracht lassen, aus ihnen doch brauchbare Menschen zu machen.

Der Hund als Helfer der Polizei.

Deutschland ist auf dem Gebiet des Polizeihundes führend. Die Nachbarländer sind erst später zu der Verwendung des Hundes im Polizeidienst übergegangen, und noch heute lassen sie ihre Polizeihunde häufig in Deutschland ausbilden oder schicken die Beamten, denen die Ausbildung der Hunde anvertraut werden soll, nach Deutschland. Ein solcher Polizeibeamter muß ebenso Hundekenner wie Hundefreund sein.

Die Hunde werden meist im Alter von einem Jahr angekauft, und es dauert verhältnismäßig lange, bis sie soweit geschult sind, daß sie ihren Dienst antreten können. Auch während ihrer Dienstzeit müssen sie immer wieder Uebungskurse absolvieren, damit ihre Fähigkeiten nicht einschlafen und sie auf der Höhe der Dresseur bleiben.

Dem Polizeihund sollen die mannigfaltigsten Aufgaben zu. In der Hauptsache hat er seinen Herrn auf Patrouillengängen zu begleiten und muß, wenn es die Verhaftung eines Übeltäters gilt, bereit sein, sich nützlich zu machen. Auch bei Fluchtversuchen eines Verhafteten muß der Hund sich betätigen. Schwieriger wird seine Aufgabe, wenn es einen Schuldigen aufzuspiiren gilt. Es wird von den Hunden verlangt, daß sie eine Spur aufnehmen und zielbewußt verfolgen können. Allerdings darf die Spur nicht zu alt sein. Ferner hat der Hund unter Umständen einen Menschen zu bewachen, ihn also zu hindern, sich von einem ihm angewiesenen Platz zu entfernen.

Alle diese Aufgaben erscheinen nicht sonderlich schwierig, es ist doch unendliche Geduld erforderlich, ehe der Hund so weit gebracht wird, daß man ihn als wirklich verlässlich bezeichnen kann. Das wichtigste ist, dem jungen Hunde unbedingten Gehorsam und Appell beizubringen, erst dann kann man mit den schwierigeren Dresseuren beginnen, nämlich ihn „auf den Mann zu dressieren“ und ihn an das Aufnehmen einer Fährte zu gewöhnen. Niemals darf ein gut dressierter Hund zum direkten Angriff durch Beißen usw. übergehen, ehe er den ausdrücklichen Befehl dazu von seinem Herrn bekommt.

Beschäftigt sich ein Nichtfachkundiger, ein Amateur, mit der Dresseur eines Hundes, so macht er meist den Fehler, im Vertrauen auf die oft hervorzuhebene „Klugheit“ des Hundes, allzu große Ansprüche gleich im Anfang an ihn zu stellen. Nur ganz allmählich darf man seine Ansprüche steigern, sonst verdirbt man sich alle Möglichkeiten.

Die Leistungen der Polizeihunde sind glänzend. Man erzählt sich allerlei fast bewundernswürdige Geschichten von ihrer Tüchtigkeit. So machen sie sich meist sehr verdient, wo es sich um die Nachforschungen nach verschwundenen Kindern handelt. Es sei hier nur an den Fall erinnert, als ein vierjähriger Knabe aus seinem Elternhause weggelaufen war. Die ganze Polizei wurde aufgeboten, stundenlang durchstreifte man die Umgegend, man fand nicht die geringste Spur. Da setzte man einen Polizeihund auf die Fährte, indem man ihm einige Kleidungsstücke des verschwundenen Knaben zu schnuppern gab. Er bekam die Witterung und nahm die Spur auf. In einer Entfernung von anderthalb Kilometern fand man im Walde den Knaben friedlich schlummernd. Ohne den Hund hätten die Eltern ihr Kind vielleicht nicht lebend wieder gesehen.

Auch bei der Bewachung eines Gefangenen währte sich ein anderer Polizeihund glänzend. In Fall lag folgendermaßen: aus einem Gefängnis war ein Schwerverbrecher ausgebrochen. Mit Hilfe des Polizeihundes hatte man die Spur gefunden und was des Flüchtigen wieder habhaft geworden. Zwei Wärter und ein Hund mußten den Gefangenen bewachen, bis er zum Gefängnis zurücktransportiert werden konnte. Auf einem Tisch des Zimmers, in dem sie sich aufhielten, lag ein Dolchmesser: der Gefangene hatte es bemerkt, und ganz plötzlich machte er eine rasche Bewegung, um sich des Messers zu bemächtigen. Aber er hatte die Rechnung ohne den Hund gemacht. Dieser hatte besser achtgegeben als die Wärter, und mit einem Satz hinderte er den Gefangenen an seinem Vorhaben. Wahrscheinlich hatten die Wärter diesem Hunde ihr Leben zu danken. Solche Vorfälle gehören keineswegs zu den Seltenheiten. Hubert Lenj.

Helene Keller.

Die taubblinde Sozialistin fünfzig Jahre alt.

Am 27. Juni 1880 gab die junge Frau des Hauptmannes Artur S. Keller in Lucumbia (Alabama) in Nordamerika einem Mädchen das Leben. Ein Kind, wie alle anderen, war die kleine Helene: gesund, kräftig, voll Uebermut, glücklich, wie eben Kinder sein können.

Dreiundzwanzig Jahre später schreibt dieses Mädchen seine Lebensgeschichte und mit tiefer Nüchternheit lesen wir, was Helene über ihre ersten Lebensmonate berichtet: „Die glücklichen Tage dauerten nicht lange. Ein Frühling voll jubelnden Vogelgesanges, ein Sommer, reich an Früchten und Rosen, ein in roten und goldenen Farben glühender Herbst kamen und gingen und legten ihre Gaben dem munteren und entzückten Kinde zu Füßen. — Da erkrankte Helene — sie war achtzehn Monate alt — an einer Unterleibs- und Gehirnentzündung und im zwanzigsten Monate war sie taub und blind und hatte ihre Sprache verloren. Alle ärztliche Kunst war vergebens, nie wieder hörte Helene im Frühling die Vögel singen, nie mehr sah sie die Früchte und Rosen des Sommers, nie mehr die roten und goldenen Farben des Herbstes. — So vergingen einige Jahre, bis die kleine

Helene in die Hände der zwanzigjährigen Lehrerin Fräulein Sullivan kam, die selbst einige Jahre blind gewesen. Wohl konnte diese ihrer trostigen und ungehörigen Schülerin Gesicht und Gehör nicht zurückgewinnen, aber sie lehrte sie ein Fingeralphabet, lehrte sie eine Blindenschrift lesen, bis Fräulein Sarah Fuller ein Wunderwerk an dem Kinde vollbrachte, indem sie Helene vermittlels einer eigenartigen Methode das Sprechen zu lehren begann. Fräulein Sullivan lehrte die Lehrmethode Fullers fort, und als Helene zehn Jahre alt geworden war, konnte sie wie jeder andere Mensch sprechen. Wohl hört sie weder die Worte dessen, der zu ihr spricht, noch sieht sie sein Gesicht, aber sie „liest“ die Worte durch Betasten der Lippen, des Kehlkopfes und der Nasenspitze des Sprechenden.

Und dieses Kind, das weder sieht, noch hört, doch einen eisernen Willen hat, geht seinen Weg mit der Sicherheit des Sehenden und Hörenden: mit vierzehn Jahren besucht sie eine höhere Schule, beherbergt bald außer ihrer englischen Muttersprache die deutsche und französische Sprache, studiert an der Universität in Boston Nationalökonomie und Philosophie und erreicht mit vierundzwanzig Jahren einen akademischen Grad, der dem eines Doktors der Philosophie entspricht.

Nach Beendigung ihres Studiums lernt Helene Keller weiter, interessiert sich für poli-

tische und soziale Probleme, und mit derselben Leidenschaft, mit der sie sich für das Recht ihrer blinden Leidensgenossen eintritt — sie will kein Mitleid für sie, sondern die Möglichkeit, sich als nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu betätigen — kämpft sie für das Recht der proletarischen Frau, denn Helene Keller ist Sozialistin. Sie kennt die Schriften der amerikanischen Sozialisten, hat die Werke astrakutshys gelesen, und sie, die heute berühmteste Frau Amerikas, steht furchtlos an der Seite der kämpfenden Arbeiterklasse.

Schon in ihrem dreizehnten Lebensjahre schrieb sie Erinnerungen an ihre frühe Kindheit, im Jahre 1903 erschien ihre „Geschichte meines Lebens“, das Buch, das in viele Sprachen übersetzt, ein ebenso interessantes wie erschütterndes Dokument ihres geistigen Aufstieges darstellt; später folgten die Bücher: „Meine Welt“, „Dunkelheit“, „Briefe aus meiner Verweilzeit“ und „Wie ich Sozialistin wurde“. Ihr neuestes Buch knüpft vor Vollendung ihres fünfsten Lebensjahrzehnts erschienen, trägt den Titel: „Mitten im Lebensstrom.“ In der Tat: Zeit mehr als dreißig Jahren steht diese bewundernswürdige Frau mitten im Strome des Lebens.

In ihrem Buch „Wie ich Sozialistin wurde“ schreibt sie u. a.: „Wie kommt es, daß so viele Arbeiter in unsagbarem Elend leben? Sie haben mit ihren Händen große Städte gebaut und

sind nicht einmal des Dachtes über ihrem Haupte sicher. Mit ihren Händen haben sie Minen erschlossen und mit der Kraft ihres Körpers den vergrabenen Sonnenschein toter Wälder hervorgezogen, und dennoch frieren sie. Sie sind nach Diamanten und Gold ins Innere der Erde hinabgekliegen und fesseln um einen Laib Brot. Sie bauen mit ihren Händen Tempel und Paläste, und ihre eigene Wohnstätte ist ein überfüllter Raum in einer Mietskaserne. Sie pflanzen und säen und fällen unsere Hände mit Blumen, während ihre eigenen Hände voll Spreu sind. In unseren Mühlen und Fabriken und Bergwerken werden menschliche Hände zusammengetrieben, um zu graben, zu spinnen, um die Maschinen zu versorgen, die sie gebaut haben, und die Erzeugnisse der Maschinen gehören ihnen nicht. Wie närrisch sind doch die Menschen, daß sie solche Widersprüche zulassen!“

Helene Keller, die nun fünfzigjährige Genossin, die taub-blinde Pionierin, deren Lebensgeschichte sich wie ein Roman hat, zu leiden und zu kämpfen verstanden, wie selten eine Frau. Diese blinde Frau „sieht“ eine neue Welt aufsteigen, die Welt des Sozialismus, die Welt des Lichtes und der hellen Schönheit für die, die heute zum größten Teile noch — geistig und körperlich — im Dunkel leben.

Wilhelm Reimer.

VERLANGET UEBERALL



Kunst und Wissen.

Abwanderung zur Operette — Protest gegen die moderne Oper? Eine interessante Behauptung stellt in einer Berliner Zeitung der Kammeränger Leo Schüßendorf auf...

„Geschäft mit Amerika“, Lustspiel von Frank und Hirschfeld, wird für Donnerstag, den 3. Juli in der Kleinen Bühne vorbereitet...

„Die Raffette“, satirische Komödie von Karl Sternheim, gelangt nächste Woche in der Kleinen Bühne zur Erstaufführung...

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (215-3), 7 1/2 Uhr: „Rhabarber“...

Sport * Spiel * Körperpflege

Die Fußball-Länderkämpfe

Anlässlich des Bundesfestes mußte durch die Abgabe der Polen eine Änderung in der Einteilung eintreten. Nichtsdestoweniger ist mit großen Kämpfen zu rechnen...

Oesterreich gegen Deutschland gegenüber. Erstmals werden wir Gelegenheit haben, die zwei führenden Verbände unserer Sport-internationale bei uns als Kampfpärner zu begrüßen...

Oesterreich gegen Tschechoslowakei heißt die zweite Begegnung des Bundesfestes. Dieses Treffen findet in Kuffig am Stadion Samstag abends statt...

Deutschland gegen Tschechoslowakei. Der Anstoß ist immer um halb 7 Uhr abends. Wird sich unsere Vertretung diesmal behaupten können? Neue Kräfte sind diesmal für unsere Verbandsfarben herangezogen worden...

Esperanto und Arbeitersport.

Für den internationalen Arbeitersport hat sich Esperanto bereits als äußerst geeignet erwiesen. Nur mit seiner Hilfe ist es möglich, an 29 Länder in Europa, Amerika und Afrika den „Internationalen Sportpresbiterien“ der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale (S.A.S.I.) zu versenden...

schneidige Waffe erwiesen zur internationalen Verständigung.

Auch „Zennacinto“, das offizielle Organ des Arbeiter-Esperantisten Weltbundes, stellt oft ganze Seiten zur Förderung des Arbeitersportes zur Verfügung...

Mit dem allen gelangen die Ideen des Arbeitersportes in Länder und Kreise, die ihm ohne Espanto hoffnungslos verschlossen wären.

Die Arbeiter-Esperantisten schätzen den Arbeitersport als Kampfgemeinschaft im Befreiungskampf der Arbeiterschaft ungemein. Darum werden sie auf ihrem zehnten Weltkongress am 3. bis 7. August in London auch zwei große Filme mit Esperantotext vorführen...

Man kann dem zehnten Weltkongress der Arbeiter-Esperantisten nur vollsten Erfolg wünschen.

Rich. Koppisch.

Länder-Handballspiel Deutschland—Belgien. Noch jung an Jahren ist der Handballsport in Belgien. Auf der ersten Arbeiter-Sport-Olympiade 1925 in Frankfurt a. M. sahen die belgischen Genossen die ersten Handballspiele...

Das Schweizerische Arbeiter-Turn- und Sportfest wird gefeiert. Am großen schweizerischen Fest der Arbeiter-Turner und Sportler, das vom 27. bis 29. Juni in Aarau stattfindet, treten auch die Kurbelmänner in Aktion...

Bereinsnachrichten.

Vaugenossenschaft für Bank- und Sparkassenbeamte in Prag, r. G. m. b. H. Heute, um 8 Uhr abends, findet die XX. ordentliche Vollversammlung im Spiegelssaal des Deutschen Hauses statt.

Einladung

zu der heute Donnerstag, den 26. Juni 1930 um 8 Uhr abends im Deutschen Hause (Spiegelssaal) stattfindenden

XX. ordentlichen Generalversammlung

der Vaugenossenschaft für Bank- und Sparkassenbeamte in Prag, registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung.

Tagesordnung:

- 1. Verlesung und Genehmigung der Verhandlungsschrift der 19. ordentlichen Vollversammlung. 2. Bericht des Vorstandes. 3. Jahresrechnung. 4. Bericht des Aufsichtsrates. 5. Ergänzungs-, bzw. Ersatzwahlen. 6. Freie Anträge.

Legtere sind laut Paragraph 13 der Satzungen mindestens vier Tage vor Abhaltung der Generalversammlung von einem Zehntel der Mitglieder dem Vorstände zu überreichen.

Vaugenossenschaft für Bank- und Sparkassenbeamte in Prag, registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung. Karl Erhard Jode m. p. Josef Rohm m. p. 805

Herausgeber: Gustav Laub.

Chetredakteur: Wilhelm Niehner.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.

Druck: „Kola“ u. G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag.

Für den Druck verantwortlich: Otto Solit, Prag.

Die Zeitungsmarktenntanzur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt.

Frohes Wandern

Anleitungen und Winke für Wanderfahrten Kc 3.50.

Richters Wanderbuch

fürs Fichtel- und Erzgebirge, Sachs.-Böhmi. Schweiz, Jeschken und Isergebirge, Riesengebirge, Waldenburger- und Eulengebirge, Glatzergebirge und Neuschauer Kc 6.50.

Sport und Arbeiter

von Dr. R. Silberstein Kc 1.—. Alle Schriften zusammen bezogen portofrei für Kc 10.—.

Volksbuchhandlung

Kremsier & Co., Tepitz-Schönnau, Königstraße 15, direkt gegenüber dem Neuen Stadttheater.

Ruhbringende Kleintierzucht

- Ruhbringende Zucht... K 6.80. Ruhbringende Haltung u. Pflege des Schafes... K 10.20. Selbstzucht... K 6.50. Der Rindschaf... K 5.40. Buchführung für Rindschafzucht... K 3.40. Gesundheitspflege der Rindschafzucht... K 3.40. Züchtungslehre... K 3.40. Ausführliches Verzeichnis über benötigte Schriften... K 1.—.

Volksbuchhandlung

Kremsier & Co., Tepitz-Schönnau, Königstraße 15, direkt gegenüber dem Neuen Stadttheater.

Der fröhliche Keger

Oesterre Gattren von Rigolo: K 11.—.

Volksbuchhandlung

Tepitz-Schönnau, Königstraße 15, direkt gegenüber dem Neuen Stadttheater.

Grüße, die in anderen Tageszeitungen infizieren, aber den Sozialdemokrat nicht

nicht berücksichtigen, befinden sich in der 10. Ausgabe der „Grüße“ die Besetzung der Sozialistischen Arbeiter-Partei an der Spitze...

zu schenken wissen.

Teilnehmer am Wettbewerb „SEIFENFLOCKEN LUX“ gewinnen Kc 17.600

Wir haben 10 Hauptvorteile der Seifenflocken LUX veröffentlicht, damit die verehrten Hausfrauen dieselben nach ihrem eigenen Gutachten je nach Wichtigkeit nummerieren. Es kamen uns aus allen Teilen des Landes Antworten zu und das Endergebnis als das populärste stellt sich wie folgt:

- 1. Kein Eingehen der Wolle. 2. Reinigt ohne zu reiben. 3. Verlängert die Haltbarkeit der Stoffe. 4. Rasches Schäumen. 5. Leichte Lösbarkeit. 6. Vorteilhaft für feine Wäsche. 7. Einfache Verwendungsart. 8. Die Farben lassen nicht los. 9. Schont Seldenstrümpfe. 10. Erhält die Wolle geschmeidig.

WIR FÜHREN HIER AN DIE ADRESSEN DER AUFLÖSER, WELCHEN DIE PREISE ZUERKANNT WORDEN

Keine der eingelaufenen Auflösungen deckt sich genau mit der oben angeführten Reihenfolge und bekommen deshalb die folgenden Preise jense, deren Auflösung sich am meisten der richtigen Reihenfolge nähert.

DIE BETRÄGE WERDEN DEN GENANNTEN IN DEN NÄCHSTEN TAGEN ÜBERWIESEN

- I. Preis Kc 5000 } à Kc 3500 Frau Svácha Marie, Kňežves. II. Preis Kc 2000 } .. Rajský Anna, Hlouska. III. Preis Kc 1000 Frau Bednář Marie, Vranovice.

11 Preise à Kc 300

- Frl. Svoboda Josephine, Brünn. Frl. Schubert Anna, Pílov. .. Fanta Ludmila, Josef. .. Pílek A., Prag XIII. .. Březina Emilie, Hohenstadt. .. Svěda Marie, Kamence n. L. .. Langfelder Rosa, M.-Ostrau. .. Moravec Marie, Vojtkov. .. Hrabětová B., Zbiroh. .. Kolák Marie, Osek bei Dux. .. Mafík Anna, Brax.

42 Preise à Kc 150

- Frau Moos Anny, Neumodlan. Frau Klima Marie, Brünn. Frl. Thum Minka, Gablonz a. N. .. Strunecký Anni, Chvatčraby. Frau Klímš Berta, Liebauthal. .. Zádina Josephine, Prag VII. .. Soukup Marie, Prag-Michle. .. Frl. Černá Jarmila, Lhota b. Skuteč. Herr Píkrý Aloys, Tráv. Zábřádky. Frl. Schmid Wilhelmine, Schlaggenwald. Frl. Kolek Marie, Mähr.-Ostrau. .. Woska Therese, Joslowitz. .. Krnovský Lidka, Prešburg. .. Zechner Anna, Pomeisl. .. Hájek Antonie, Zbečno. .. Mantlik Anna, Pilsen. .. Michálek Berta, Prag-Podol. .. Dvořáček Kamilla, Zvitau. .. Vojtěch B., Milovice. .. Macháček Franziska, Vraclav. .. Mutinsky Marie, Zbečno. .. Hanel Marie, Hengersdorf. .. Havránek Marie, Smíchov. Frl. Břehm Leontine, Neuzarten. .. Šimáček Marie, Königshof a. E. Frau Bucháček Marie, Brünn. .. Cejka Anna, Lobez bei Pilsen. Frl. Hrabětová Božena, Zbiroh. .. Rumpelmayer Věra, Kaschau. Frl. Schweitzer Toni, Mukačevo. .. Rieger Ella, Smíchov. .. Růžicka, Miroslava, Prag II. .. Měnal Anna, Espenhor. Frl. Kotek Marie, Zlin. .. Frl. Burian Jota, Prag VII. .. Matlůček Marie, Chlístov. .. Ducháč Ema, Semily. .. Macháček P., Mlékosrby. .. Nagel Gertrude, Maria-Kaim.

